

Silvianer Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica Nr. 5, Telephon 21. — Anzeigen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen. — Zugpreise: Für das Inland vierteljährig Din 30.—, halbjährig Din 60.—, ganzjährig Din 120.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1.25.

Nummer 102

Sonntag, den 23. Dezember 1928.

53. Jahrgang

Weihnachten.

Wie vermöchte ein Erwachsener den geheimnisvollen Zauber so recht zu beschreiben, der, in den Tagen vor Weihnachten beginnend und bis zur Dämmerung des heiligen Abends zu atemloser Spannung sich steigend, die weite blühende Kinderwelt in seine Wunder eingeschlossen hält! Wie eine Regenbogenbrücke aus dem verlorenen Paradies, aus der dahingegangenen Kinderzeit, zart und verschwimmend, kommen alljährlich bloß die Erinnerungen, wehmütig und lächelnd, zu den im Leben abgekühlten und der Wunder beraubten Herzen der erwachsenen Menschen. Das Erleben der Wunder, ach, ist es nicht mehr.

Und doch ist Weihnachten auch für die Großen die schönste Zeit des ganzen Jahres. Wenn sie schon die unmittelbaren Wunderbarkeiten verloren haben, welche die heilige Nacht für die Kleinen in sich schließt, so gibt es auch für sie noch der Freuden genug. Sie sind anderer Art, als wir sie als Kinder erlebten, aber deshalb sind sie nicht geringer zu achten. Eine Freude berührt alle Herzen mit goldenem Zauberstab, die größte, nämlich unseren Lieben und Mitmenschen Freude zu bereiten. Nur eine kleine Gabe braucht es ja zu sein, die man an diesem Abend gibt, aber sie ist umschimmert von der unendlichen Liebe dieser Nacht, sie kann das ärmste Herz und die ärmste Kammer erwärmen und erbellen. Wer Vater oder Mutter ist und die Weihnachtsfreude in den glückstrahlenden Augen der eigenen Kinder erleben kann, dem wird unter dem Lichterbaum der Sinn des Lebens in größter Reinheit klar, er ist dann selbst Träger jener Seligkeiten geworden, für

seine Kinder, die sein ganzes Leben erwärmen, indem er an die ferneren Lichterbäume der Kindheit und an seine Eltern denkt.

Kein Volk hat in die Weihnachtszeit, da im Stall von Betlehem, arm und auf Stroh, der Erlöser der Welt, das Christkind, geboren ward, einen so tiefen Sinn zu legen verstanden wie das deutsche. Wo immer auf Erden an diesem Abend Deutsche beisammen sind, werden ihre Herzen entsühnt und geheiligt durch die Liebe. So war es auch in den finsternsten Zeiten unseres Volksschicksals und so ist es heute, wo wir schon wieder etwas freundiger im Strahlenglanz des Hoffnungsbaumes stehen können. Wer kann es herzlicher ersehnen als wir, deren Weihnachtslichter nun schon so viele Jahre trüb brennen, daß der Gesang der Engel „Und Frieden den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“ im weitesten menschlichen Maße zur Wahrheit werde! Das deutsche Volk der neuen Zeit hat seine eigentliche Sendung begriffen, nämlich immer wieder alle Menschen auf Erden aufzurufen, die eines guten Willens sind. Eines guten Willens zu Werken der Kultur, des Friedens, des Aufbaues, des Fortschritts des menschlichen Geistes.

Am heiligen Abend brennen in Millionen von Familien die Christbäume. In Millionen von Häusern, in großen und kleinen, Palästen und Hütten, ist das göttliche Kind eingekehrt, hat die Liebe die Lichter angezündet. Es ist eine Nacht, welche heilig ist, weil sie von Unheiligem am freiesten ist. In dieser heiligen Nacht sind aller Herzen weit geöffnet. Möge die Liebesmacht, die aus ihnen kommt und zu ihnen geht, ihr Lichtband um alle Menschen weben!

Das Ereignis in Jugano.

Ein wesentlicher Grund für Deutschlands Eintritt in den Völkerbund, ein Grund, der sehr stark dazu beigetragen hat, politische Bedenken in weiten Kreisen zu überwinden, ist sicherlich der Wunsch gewesen, Lage und Schicksal der Minderheiten im Nachkriegseuropa zu bessern. Auch in dieser Frage haben sich die im Völkerbund vorwiegend maßgebenden Staaten bisher auf eine Politik bewußten und beharrlichen Widerstandes gegen die kulturellen Rechtsforderungen der Zeit versteift. Die Behandlungen von Minderheitenfragen in Genf, besonders die Nichtbeachtung der aus Oberschlesien kommenden Klagen über Nichtinnehaltung verbriefteter Rechte, haben der Völkerbundsrichtung moralisch immer wieder geschadet. Der zähe und beharrliche Kampf der deutschen Außenpolitik für die Rechtsansprüche deutscher Minderheiten, abgetrennter und besetzter Gebiete, ist von den betroffenen Volksgruppen und Gebietsteilen durchaus anerkannt worden, wenn bei der in Genf bestehenden Kräftegruppierung auch die Erfolge sich nur in bescheidenen Grenzen halten konnten. Die inneren Beweggründe in der Völkerbundsrichtung sind in der Minderheitenfrage verschiedentlich recht offener und aus berufenstem Munde zugegeben worden. Chamberlain hat seinerzeit Erklärungen abgegeben, die auf die Billigung einer gemäßigten Auffassungspolitik hinausliefen und die sich mit ähnlichen Erklärungen des seinerzeitigen Vertreters von Brasilien, Melo Franco, deckten. Nach Ansicht dieser Staatsmänner soll der Völkerbund lebhaft darüber wachen, daß die Ausrottungspolitik der Staaten gegen ihre fremdstämmigen Bürger nicht allzu gewalttätige Formen annimmt. Die allmähliche Auflösung selbst wird als Tatsache und Entwicklungsvorgang hingenommen. Es ist daher von ganz außerordentlicher Bedeutung, daß der deutsche Außenminister in berechtigter Erregung über eine sehr zynische Ablehnung der Minderheitenrechte durch den Außenminister Polens scharfe und deutliche Worte gesprochen hat, die den Vizepräsidenten Briand veranlaßten, das „heilige Recht“ der Minderheiten als vornehmste Schutzaufgabe des Völkerbundes ausdrücklich zu be-

Erinnerungen an eine Polarsahrt.

Von Dr. Wilhelm Reuner.

XIII.

Spitzbergen.

Spitzbergen besteht aus einer Gruppe von Bergen und Inseln mit Höhen bis zu 1700 Meter, welche alle zwischen dem 76. Grad 26 Minuten und 80. Grad 49 Minuten nördlicher Breite liegen, zumeist aus Granit und Gneis-Felsen bestehen, zum größten Teil von Eis bedeckt sind und das einzige große Land in der Polarkreis bilden, welches in den Sommermonaten mit Schnee bedeckt werden kann. Dies aber ist dadurch ermöglicht, weil der westliche Teil Spitzbergens von den Ausläufern des Golfstroms bespült und daher im Sommer eisfrei wird.

Den Hauptteil Spitzbergens bilden 5 große Inseln, deren wichtigste das von tiefeninscheidenden Fjorden zerklüftete „West-Spitzbergen“ ist. Diesem ist eine langgestreckte Insel, das sogenannte „Pinj-Karl-Vorland“ westlich vorgelagert. Im Norden liegt das ganz unter Eis begrabene Nordostland, an dessen Nordküste die „Vollgrönländin“ des italienischen Generals Nobilite verunglückte und im Südosten liegt die immer von Treibeis eingeschlossene Varenzh und Erge Insel. Was die Oberflächengeographie Spitzbergens betrifft, ist diese Inselgruppe nicht viel kleiner als Serbien.

Spitzbergen wurde im Jahre 1596 von holländischen Seefahrern, welche den Versuch machten, nördlich

um Spitzbergen herum eine Durchfahrt nach Ostasien zu finden, entdeckt. Doch war diese Inselgruppe weder vorher noch nach der Entdeckung jemals ständig bewohnt. Wohl hat es Sitten gegeben — es war dies damals, als die Wölfe noch nicht so außerordentlich zahlreich waren — heute — wo in den Sommermonaten sich viele hunderte von Walfischfängern und Seehundjägern aller Nationen mit ihren kleinen Schiffen an den Westküsten Spitzbergens vorübergehend aufhielten und von hier mit Tran und allerlei anderer Jagdbeute schwer beladen vor Einbruch des Winters im Monat September nach Hause zurückkehrten. Auch mag hier und da bei einer oder anderen Walfischjäger oder Winter hier geblieben sein, um auf Eisbären und Polarfüchse zu jagen. So ist nicht man davon, daß am Kap Starostkin am Eisfjord ein russischer Jäger Anfang des 18. Jahrhunderts 30mal überwintert haben soll. Zu einer ständigen Bewohnerschaft aber ist es bis in die neueste Zeit nicht gekommen. Die Inselgruppe Spitzbergen war eben wüstlos und Arzthungerkräften wegen des Mangel an Seehund und Walfischfleisch nur die Eismeergebiete westlich und nordwestlich der Inseln.

In dieser Hinsicht wurde es anders, als einige Jahre vor dem Weltkrieg an mehreren Stellen Spitzbergens reiche Kohlenlager entdeckt worden waren. Es begannen sich daraufhin alle größeren Staaten um den Besitz dieser Inseln zu interessieren und entsandten Studienkommissionen und Polar-Expeditionen in diese Gewenden. Auch hat seit dem Jahre 1911 je ein deutsches Touristen-Schiff des Norddeutschen Lloyd und der

Dupag Gesellschaft ähnlich wie neuer wo ich mitfahren bin, eine Reise hierher unternommen. Man fand an 5 Stellen gute hochwertige Steinkohle, mit deren Förderung man begann. Die meisten Vorräte aber wurden in der Umgebung und im Eisfjord festgestellt, was soll in der letzten die vorhandene Kohlenmenge auf 8 Millionen Tonnen geschätzt werden, während in der Umgebung sogar 18—19 Millionen Tonnen vorkommen sollen. Die Kohle befindet sich hier überall knapp an der Erdoberfläche in unmittelbarer Nähe des Meeres, so daß sie, wie ich es in der Umgebung vom Flugzeug aus beobachtet habe, von der Stelle, wo sie gefördert wird, direkt in die Schiffe verfrachtet werden kann. Es entstanden 5 Kohlenbergwerke, wobei in jedem von diesen mehrere hundert Arbeiter tätig waren und von denen drei Bergwerke auch im Winter ihre ständige Bergbauerschaft erhielten. Auf diese Art sind hier in der neuesten Zeit ständige Ansiedlungen von Kohlenarbeitern entstanden.

So wurde Spitzbergen, welches allerdings bis zum heutigen Tag noch keinen regelmäßigen Schiffsverkehr mit Europa hat, zu einer politischen Frage. Im Juli des Jahres 1914 knappte vor Aufbruch des Winters, hatten sich die Großmächte nochmals dahin geeinigt, daß kein Staat Spitzbergen okkupieren dürfe. Die Inselgruppe wurde als frei erklärt und eine internationale Kommission sollte darüber wachen. Aber schon gleich nach Kriegsausbruch erklärte Norwegen in Versailles den Vertrag ein, daß es Spitzbergen in ausschließlichen Besitz bekommen solle. Am 14. August 1924 wurde daraufhin

zeichnen. Dr. Strefemann hat sich nicht damit begnügt, in dem vorliegenden Falle den Rechtsstandpunkt nachdrücklich zu vertreten, sondern er hat ausdrücklich verlangt, daß in der nächsten Tagung des Völkerbundesrates das ganze Minderheitenproblem aufgerollt und eine grundsätzliche Revision der bisherigen Behandlung der europäischen Minderheiten durch den Völkerbund erfolgen soll. Die an an sich ziemlich unfruchtbare Ratstagung von Lugano hat damit einen hochbedeutsamen und besonders von allen Stammesminderheiten Europas begrüßten Abschluß erhalten. Der Protest des letzten Nationalitätenkongresses von Genf gegen die unbefriedigende Politik des Völkerbundes ist hiermit im Völkerbundsrat selbst von dem Vertreter der Großmacht ausgenommen worden, die heute ein Drittel ihrer Stammesgenossen außerhalb ihrer Grenzen sieht.

Der polnische Außenminister dürfte mit diesem Erfolg seiner Angriffe auf den angeblich hochverräterischen „Deutschen Volksbund“ in Oberschlesien nicht gerechnet haben. Wer die Vorgeschichte dieser Auseinandersetzungen über das Recht der Eltern, ihre Kinder in die Schule ihrer Wahl zu schicken, und über die organisatorische Zusammenfassung dieser berechtigten, vom Völkerbund anerkannten Ziele in einer kulturellen Organisation kennt, wird begreifen, daß auch dem Vertreter Deutschlands einmal die Geduld gerissen ist, als der polnische Minister verbürgte Rechtsansprüche als hochverräterische Bestrebungen zu bezeichnen wagte. Die Fragestellung, ob bei einer Bestätigung solcher Auffassungen durch den Völkerbund große Staaten überhaupt noch weiter in dieser Organisation mitwirken können, mußte durchaus berechtigt erscheinen und wird als Warnung hoffentlich beachtet werden. Ebenso wie seinerzeit die Rede des deutschen Reichslanzlers Müller in Genf zu einer begrüßenswerten Luftreinigung geführt hat, wird auch Dr. Strefemanns Warnungsruß seine Wirkung haben, wenn auch von dieser oder jener Seite angestößt bemerkt wird, daß es im allgemeinen bisher in den heiligen Hallen des Völkerbundes nicht üblich gewesen sei, die Sprache zur offenen Darlegung der Tatsachen zu benutzen. Die Zeiten, in denen das deutsche Volk und die leidende Menschheit Europas sich mit dem schönen Klange von Friedensreden begnügten, ist zu Ende. Nicht nur in der Minderheitenfrage.

Deutsche treten ausnahmslos dem „Politischen und wirtschaftlichen Verein der Deutschen in Slowenien“ bei! Anmeldungen nehmen die Vertrauensmänner und die Geschäftsstelle des Vereines in Marburg, Stroßmayerjeva 6, entgegen.

Spitzbergen auch mit Zustimmung der Großmächte dem norwegischen Reiche einverleibt und bildet heute zusammen mit den nördlich des Nordkaps gelegenen Bäreninsel die norwegische Kolonie „Svalbard“ (kühles Ufer). Diesen Namen aber legten die Norweger dem Lande deshalb bei, weil angeblich schon im Jahre 1194 norwegische Seefahrer in Spitzbergen gewesen waren und dieses Land mit „Svalbard“ (kühles Ufer) benannten.

Was die klimatischen Verhältnisse auf Spitzbergen betrifft, so sind diese in erster Reihe beeinflusst von den verschiedenen Meeresströmungen, welche an die Inselgruppe heranreichen. So kommen von Südwesten aus der Richtung von Island her, die letzten Ausläufer des in der Nacht von Mexiko entstehenden Golfstroms. Diese Meeresströmung bespült im Sommer mit ihrem ungefähre 4 Grad warmen Wasser die ganze Nordwestküste Spitzbergens und sie bewirkt, daß hier das Nordwestufer von Juli bis September eisfrei und für Schiffe zugänglich wird, und daß hier das Treibeis im Sommer so weit gegen Norden zurückweicht, als wie nirgends sonst auf der Erde. Dadurch ist auch Spitzbergen, obwohl es viel nördlicher liegt als Grönland, Nordibirien oder Alaska, leichter zugänglich als diese Gebiete und haben aus diesem Grunde die meisten Nordpolexpeditionen von Spitzbergen aus ihren Ausgang gefunden.

Aber auch die Luft, welche über diesen warmen Wassermassen liegt, ist verhältnismäßig warm, und ich habe während einiger Ausflüge, welche ich im Laufe dieser Reise an der Westküste Spitzbergens, in der Magdalenabai und in der Adlerbucht, unternommen hatte, bei Windstille und Sonnenschein sogar ohne Mantel über die Eisgletscher und Schneefelder dahin

In den Sternen steht es geschrieben.

Weltgeschehen im Jahre 1929. — Eine astrologische Plauderei.

Das Jahr 1928 neigt sich seinem Ende zu. Noch hat es goldene Festtage in Bereitschaft, zu Weihnachten setzt es sich die Krone aufs Haupt und es verströmt noch einmal Zauberkräfte aus sterbendem Sein, dann aber geht es rasch berab und aus der Tiefe donnern neue Fanfarenklänge und über den Hügeln geht ein neues Jahr auf . . .

Der Kalenderblock auf dem Schreibtisch ist von 365 Blättern auf ein paar nun zusammengekrumpft; jeden Morgen hat die ordnende Hand ein Blatt abgerissen und in den Papierkorb flattern lassen. Jeden Morgen sind so Aufgaben und Erlebnisse als erfüllt und ausgelebt der Vergangenheit übergeben worden. Oder sind sie doch nicht alle erfüllt und zu Ende gelebt? Sind dort auf den abgerissenen, längst unauffindbaren, verwehten Blättern noch Wünsche lebendig, die nie zur Erfüllung kamen, sind dort noch Pläne, Aufgaben, Ziele verzeichnet, über welche die Nacht kam in Dunkelheit und Schweigen, der Schlaf? Wünsche und Pläne, wie meteorgleich tauchten sie auf, als das Jahr begann! Nun geht es in letzten Tagen vorüber, und wie steht es da um jene Wünsche und Ziele? Wo sind sie am Himmel der Erinnerung als Sterne der Erfüllung, als Sonnen des Sieges, als Kometen des Glücks?

Das Jahr geht zu Ende und wie immer am Jahresluß regen sich zu neuen Prophezeiungen die Astrologen, die Sterndeuter, die Forscher in der Zukunft, die in den Sternen geschrieben steht — für sie. Denn dem gewöhnlichen Sterblichen sind sie fremde, unrätselbare Welten, zu denen er nur in Ehrfurcht und Schauer aufblickt. Sie sagen ihm wohl von einer göttlichen Ewigkeit, atomhaft aber verschwindet eigenes Sein, eigenes Schicksal unter diesem Sternbild. Nur der Astrologe lebt mit eigenem Schicksal in jenen Welten, er spricht mit den Sternen und er glaubt ihre Gesetze zu kennen. Sie sind nicht, wie Heine spottete, kalt und gefühllos, sondern voll lebendigen Schicksals, voll ewiger Rätsel und Offenbarungen. Er sieht Geburten im Sternbild voraus und den Tod. Die Konstellation der Gesterne weist ihn ein in die Geschehnisse der Zukunft, Sternkreise verraten ihm Erdbeben und Schiffskatastrophen, er erfährt aus ihrem Leuchten Zukunftswunder der Technik, er sieht nicht nur das Schicksal eines Menschen in den Sternen, sondern das ganze Nationen, ganzer Erdteile.

Ja, sie melden sich wieder, die Sterndeuter und Zukunftskünder, nun das alte Jahr sich neigt und neues aufdämmert, mit Hoffnungen und Sorgen, mit Problemen und Konflikten. Sie erheben ihre Stimmen in Frankreich, in England, in Deutschland und auch drüben in Amerika. Sie haben in die Sterne gesehen und kennen die Geschehnisse des

spazieren können. Die Temperatur ist im Sommer selten unter Null Grad. So steht es mit der West- und Nordwestküste, welche vom warmen atlantischen Meeresstrom erreicht wird.

Anderwärts sind die Verhältnisse im Osten, Nordosten, Süden und Südwesten Spitzbergens. An diese Gebiete kommen von Nordosten her die kalten Polarströmungen und vom Osten eine kalte Meeresströmung mit dem schmutzigen Eis der sibirischen Flüsse. Die Ostküste ist daher immer von Eis blockiert und ich sah in diesem Jahre auf unserer Fahrt entlang der Südwestküste Spitzbergens soweit das Auge reichte ungeheure Treibeisfelder. Diese werden durch die Meeresströmung von Osten her um die Südpole Spitzbergens herumgetrieben und ziehen sich die Westküste entlang hinauf gegen Norden bis gegen den Eisfjord. In diesen Treibeisfeldern ist auch am 25. Juli — gerade als wir mit unserer „Berlin“ am Rande des Treibeises mit Kurs gegen Süden zu den Bäreninseln und zum Nordkap fahren wollten — der 14.000 Tonnen-Dampfer „Monte Cervantes“ der Hamburg-Südamerika Linie mit einem großen Eisberg zusammengestoßen und in Seenot geraten, in welcher er sowohl unserem Schiff, wie auch dem russischen Eisbrecher „Krasin“ Hilfe gesucht hat.

Außer durch die eben erwähnten kalten und warmen Meeresströmungen wird die geringe vorhandene Vegetation und die Fauna auf Spitzbergen noch dadurch beeinträchtigt, daß hier von Ende April bis Mitte August Tag und Nacht die Sonne (Mitternachtssoane) am Himmel steht. Es gibt in dieser ganzen Zeit keine Nacht, sondern nur ununterbrochenen Tag. Es ist dies ein Naturschauenspiel, welches ganz unglaublich ist und woran man sich kaum gewöhnen kann. Dafür aber

Jahres 1929, schon ehe es begonnen hat. Frag' sie nicht nach deinem Schicksal, Bürger, frag' vielmehr nach deinem Volk, deiner Nation, frag' sie nach dem, was Außenminister, Staatspräsidenten, Generale und Diktatoren noch nicht wissen, von ihnen, den Astrologen hörst du es.

Man mag zu diesem Problem eine verneinende oder abwartende Einstellung haben, immerhin ist es interessant und für den Spötter ebenso amüßant, die Prophezeiungen der Astrologen für das Jahr 1929 einmal näher zu betrachten. Man ist zunächst enttäuscht, keine genauen Daten zu hören. Darüber haben die Sterne scheinbar die Auskunft verweigert, auch Namen werden nicht oft genannt, vielleicht aber sind sie den Astrologen wohlbekannt und man verschweigt sie aus persönlichen Gründen. Ist es zum Beispiel so angenehm, der Welt prophezeien zu müssen, daß Bernard Shaw im Jahre 1929 sterben müsse? So verschweigt man den Namen und verkündet nur: Englands größter Bühnendichter wird im kommenden Jahr sterben! Nun streitet euch, Kritiker und Literaten! Was sagt Shaw zu dieser Prophezeiung? Man ahnt sie im voraus: „Bin ich, B. Shaw, etwa der größte Bühnendichter meines geliebten Englands?“ Und ein humorvolles Wägheln mag dabei über das Dententantig huschen . . .

Die Sterne haben, politisch betrachtet, scheinbar auch Chauvinisten, Marxisten und Nationalisten unter sich, denn sie geben den Astrologen verschiedenartige politische Auskünfte. Der deutsche Astrologe Ludwig Hoffmann stellt Frankreich ein günstiges Horoskop. Der Franzose würde sich beträchtlich erholen und Poincaré weiter an der Macht bleiben. Dagegen steht der Astrologe Grimm schwere Konflikte für Frankreich voraus. Auch die Sowjetregierung steht unter keinem guten Stern. Nach Schumanns Ansicht, d. h. nach seiner Erkundung in der Konstellation der Gestirne, wird sich in Rußland ein Regierungswechsel vollziehen. Der Zarismus scheint in gewissen Sternen Schöner gefunden zu haben. Das kann die Tschecoslowakei nun gerade nicht behaupten denn nach der Planetenkonjunktion vom 3. Juli 1929 sollen dort große Explosionen und Brände von Theatern und Bergnütungsstätten stattfinden, wobei Hunderte ums Leben kommen würden.

Ähnliche Katastrophen sagt Ludwig Hoffmann für England voraus. Die Gefahr eines Krieges oder eines Aufstandes im eigenen Lande ist zu befürchten. Wasserkatastrophen sind in Aussicht. Und diese Aussicht verdüstert von Frankreich her noch die Stimme des Astrologen Abel, der England zwei Katastrophen prophezeit, wie sie in solchen Ausmaßen noch nicht dagewesen seien. So soll ein Riesendampfer untergehen, dessen Untergang die Titanic Katastrophe weit in den Schatten stellen wird. Mehr als zweitausend Opfer werde sodann eine Grubenkatastrophe fordern und in aller Welt Entsetzen und Teilnahme hervorrufen.

Derselbe Astrologe, der England ein so dunkles Horoskop stellt, weiß für Frankreich mancherlei

verschwindet im Herbst, wenn das Eis alle Küsten des Landes umschließt, auch die Sonne vollkommen und herrscht hier während des ganzen Winters bis weit in das Frühjahr hinein nur ununterbrochene Nacht, wo wie ein Strahl der Sonne sichtbar wird, sondern nur hier und da der Schein des Mondes oder das Nordlicht die Dunkelheit ein wenig aufhellt. Selbstverständlich hat diese Erscheinung auch ihre schlechten Folgen auf das Leben in dieser Gegend.

Die Luft auf Spitzbergen ist zwar gesund und klar und durchsichtig, so daß man alle Entfernungen unterschätzt. Es gibt hier keine Bazillen und dürfte der Fall ja bekannt sein, daß im September des Jahres 1912 die deutsche Schröder-Stranz-Expedition mit ihrem Schiff vom Treibeis auf Spitzbergen festgehalten worden ist, das einem der Expeditionsmitglieder — einem Bekannten von mir — im Winter ein Fuß abgefroren ist und daß ihn daraufhin, ohne daß er Blutvergiftung oder eine andere böse Folge davongetragen hätte, von einem seiner Begleiter mit einem Messer ohne Karose und ohne Anwendung neuerzeitlicher Desinfektionsmittel auf ganz einfache Art der untere Teil des Fußes einfach weggeschnitten worden ist. Der betreffende Herr, welchen ich sehr gut kenne, wurde im folgenden Sommer von einem anderen Schiff aus Spitzbergen gerettet und ist, allerdings mit einem Stieffuß, noch heute in einer größeren Stadt Deutschlands tätig. Es gibt hier in Spitzbergen eben keine schädlichen Bazillen. Dafür aber bildet hier außer der Möglichkeit, die Skorbut-Krankheit wegen des Fehlens von frischer Nahrung in den Wintermonaten zu bekommen, auch die lange Helligkeit im Sommer und die lange Dunkelheit im Winter einen großen Nachteil für die Gesundheit. Unter den Kohlen-

Weihnachtsbeilage

der Cillier Zeitung

Kinder Glaube.

Ich schaukte ein blondes Engelnchen, das zuweilen auch ein rabenschwarzes Bengelnchen sein kann, auf meinen Knien und wir führen in der Abenddämmerung, die tiefviolette Schatten auf weiße Schneedächer wirft, das folgende Zwiegespräch:

„Du, wie kommt denn das Christkindl eigentlich vom Himmel herunter mit den vielen Sachen, die es tragen muß?“

„Ja, das fährt auf der Milchstraße dahin, die auf einem großen Berg endet!“

„Ich weiß schon! Das ist der Bachern.“

„Ganz richtig! Vom Bachern herab kommt das Christkind zu dir.“

„Glaubst, daß mir's alles bringt, was ich wünsch'?“

„Wenn das Geld reicht, dann schon.“

„Warum muß man dem Christkindl Geld schicken, wenn doch das Spielzeug im Himmel gemacht wird?“

„Wahrscheinlich geht's ihnen im Himmel auch schon schlecht!“

Ein nicht ganz überzeugtes Kopfnicken und dann weiter:

„Du, ich schenk dir auch was!“

„Was wird denn das sein?“

„Das darf man nit früher verraten.“

Nachdenkliche Pause und dann im Flüsterton: „Halt ein Raschwerk. Weißt, so was Zuderiges!“

Eine bligchnelle Schleckbewegung des rosigen Büngleins läßt alle Süßigkeit der kommenden Gabe ahnen, die man „nicht verraten darf.“

O selige, überfellige Zeit! O Kinder gläubigkeit! Bist du nicht ewig in der Seele des deutschen Volkes? Bis zum letzten Atemzug bleibst du darin. Hoch ragt der Baum und die Kerzen brennen. Und unsere Seelen brennen mit in einem heiligen Feuer der Hoffnung und der Liebe. . . Vor zehn Jahren haben wir den Baum zu erstemal aufgerichtet im neuen Staate, der uns wie Fremdlinge behandelt, treu unserem Väterbrauch, haben das Leid in dieser Stunde vergessen und hoffnungsfroh und kindergläubig auf die Zukunft vertraut. Zehnmal brannten die Kerzen am Baum, Wärme und Heiligkeit verbreitend und unsere Seelen brannten mit in einem ehrlichen Willen zur Versöhnung und Verständigung. Bald werden wir sie zum ersten Male entzünden. In dieser Stunde aber wollen wir alle, Frau und Mann, tief in unseren Herzen das Gelöbniß tun, nicht zu erlahmen im Kampfe um unsere heiligsten Kulturrechte und das laut zu fordern, was uns Gesehe und Verträge längst zugebilligt haben und was die kindergläubige, vertrauensselige deutsche Seele bisher in frommer Einfalt durch Bitten und Beschwören zu erreichen hoffte.

Ihr deutsche Mütter und Väter, die ihr ein blondes Engelnchen auf euren Knien schaukeln läßt zur Abendstunde in schummeriger Stube, wo das deutsche Märchen lebendig wird und Gestalt bekommt durch die geliebte Muttersprache, erhärtet eure Herzen für diesen zähen Kampf, erstarbt in euren Seelen! Auf daß euch nicht einst bange werden muß um die Zukunft deutschen Geisteslebens in diesem Lande, das Urväterstammstis war und Urentelheimat bleiben soll bis in die fernsten Zeiten.

Marburg, im Dezember.

Hansi Rubin.

Bur Weihnachtszeit.

Von E. Doppe, Cilli.

Weihnachtszeit, du Zeit des seligen Empfangens und des noch seligeren Gebens, wie bist du doch so willkommen auf dieser mühseligen Erde! Du kommst in der dunkelsten Zeit des Jahres, damit dein Licht umsomehr leuchte; du kommst in der ärmsten Zeit des Jahres, wo der Baum keine Früchte, das Feld keine Blumen hat, damit du Platz und Raum findest für deine Gabe! Du zündest alle Lichter und Flammen der Eltern- und der Freundesliebe an, damit sie ein Abbild werden jener großen Liebe im Himmel, die uns der Heiland gegeben!

Was ist das für ein Sorgen und Mühen, Schaffen und Arbeiten, Heimlichtun und Verstecken, damit die befreundete Seele die Gabe, welche treue Liebe darbietet, mit dankendem Lächeln empfangt! Und die da mehr haben im Herzen als die Liebe zu den Nahen und Nächsten, denen es, in die Seele gedrungen ist, das wunderbare Weihnachtswort: „Ich verkünde euch große Freude, die allem Volke widerfahren ist“, die möchten auch die Einsamen und Verlassenen

erfreuen, die Armen und Bedrückten, damit die Weihnachtsfreude allen fühlbar werde: „Auch mir ist heute der Heiland geboren!“

Darum rüffet nur, ihr Väter und Mütter, darum denkt recht oft daran, ihr Geschwister, Freunde und Freundinnen, wie ihr euch beschenken möget. Laßt ihn erglänzenden teuren Weihnachtsbaum, am heiligen Abend. Der Abend bringt gewiß einen heiligen Morgen mit frohem Erwachen, mit Kinderjubiläum, mit herzlichem Dank und Frohlocken.

Schwere Zeiten hat der Christbaum überdauert und noch schwerere können kommen — aber wo die Christbäume noch leuchten am heiligen Abend, da ist auch noch Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt. Schon ist der Christbaum von uns zu anderen Völkern gewandert, möchte doch der deutsche Glaube auch so brennend sein, daß er noch mehr vermöchte, als nur die Weihnachtskerzen an fremden Bäumen zu entzünden!

Wir alle aber sollen und wollen ihn immer wieder auf uns einwirken lassen, diesen geheimnisvollen Zauber der Weihnachtszeit, und wenn das Gefühl nicht völlig erloschen, der Stimme fröhlich mit ein in das ewig junge, frohlockende Weihnachtswort: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Weihnachts Traum.

Von Generalmajor i. R. Anton Vesic.

In der Familie des alten Ehepaares war die Feier des heiligen Abends schon abgetan. Obwohl seine Kinder — eine Tochter und ein Sohn, beide Studenten — zugegen waren, so fehlte dem Familienoberhaupt doch die Feststimmung. Mehr als sonst war er gedankenvoll und schweigsam. Seine Frau und die Kinder waren darüber einig, daß der Alte wieder einmal seinen sentimentalischen Tag hatte.

Sie hatten nicht unrecht. Der alte Papa, so tapfer er auch den Kampf ums Leben zu führen gewohnt war, so hatte er mitunter doch seine Schrüllen. Im Leben hatte er nicht viel Glück gehabt. Vollends wollte sich aber sein Lebensabend nicht freundlicher gestalten. Er war Altpensionist.

Die Jugend hatte natürlich für seine Leiden und Sorgen nicht das volle Verständnis. Das nahm er ihr auch nicht übel, dazu war er ein zu guter Kenner und Freund der Jugend. Deshalb nahm er ihre Redereien innerlich sogar mit Befriedigung auf, zumal sie ihm die Gewissheit gaben, daß das Altpensionistenschicksal den Kindern die Feststimmung doch nicht verderben konnte.

Als sich die Familienmitglieder getrennt und ihre Schlafstellen aufgesucht hatten, blieb der Alte noch bei seinem Schreibtisch. Dort pflegte er am liebsten zu sitzen und seinen Gedanken nachzuhängen. Viel tiefer und inniger als sonst tat er dies auch jetzt.

In seinem Sessel zurückgelehnt, schloß er die Augen und ließ die vielen Weihnachtsabende, die er erlebt, in seiner Phantasie Revue passieren. Welch ein Unterschied zwischen einst und jetzt!

Im Geiste sah er sich als Kind inmitten seiner Geschwister mit klopfendem Herzen und leuchtenden Augen das Christkindl erwarten. Er sah seine nun im ewigen Frieden lebenden Eltern, wie ihre Augen an den Kindern hingen, damit ihnen ja keine Regung der erwartungsvollen Kinderherzen entgehe.

Er sah sich als hoffnungsvollen jungen Mann, in der Zeit, wo der Christkindlabend nur mehr in seiner Erinnerung lebte. In einer Zeit, in der die Geschenke zwar auch noch eine Rolle spielten, aber auf ihren Wert und Bedeutung von ganz anderen Gesichtspunkten geprüft und beurteilt wurden.

Dann sah er sich selbst als Vater, umringt von seinen Sprößlingen, die er am Christkindlabend ebenso betrachtete, wie er einst beobachtet wurde.

Auch die im Felde erlebten Weihnachten lehrten vor sein geistiges Auge wieder. Dabei begriff er nicht, wie ein solches Fest, in diesem Milieu, überhaupt gefeiert werden konnte. Christfest, Christkindl und Krieg dazu! Wie reimt sich das zusammen? Und damals war er sogar stolz auf die Selbstverleugnung, die von ihm gefordert wurde. Was die Erziehung aus dem Menschen alles machen kann! Das Bild vor seinen Augen war zu schauerlich, um länger damit sich abzugeben. Gewaltig riß er sich davon los.

Jetzt gibt es ja keinen Krieg mehr. Der Friede ist wieder eingezogen. Der Friede? Weil nicht mehr berufsmäßig gemordet wird? Nein, der echte Friede ist das noch immer nicht. Das beweist ihm sein eigenes Schicksal. Das

erzählen ihm die Weihnachtsabende, die er in dieser Friedenszeit durchlebt. Sie haben mit dem Christfest, mit dem Erlöser der Menschen gar nichts zu tun.

Welchen Wert hat das Christfest überhaupt noch für dich? Das war die Frage, die er sich nach diesen Betrachtungen selbst gestellt.

Immer schwerer wurden ihm bei diesen Betrachtungen die Augenlider. Ab und zu nickte er auch ein. Ohne mit sich ins Reine gekommen zu sein, welche Antwort er sich auf die gestellte Frage geben soll, versiel er in einen flüchtigen Schlaf.

Die Phantasie ließ deshalb von ihrem Spiel freilich doch nicht ab. Plötzlich fühlte er sich so leicht und beweglich wie noch nie im Leben. Es kostete ihn keine Anstrengung, sich sogar fliegend zu erheben. Er flog wirklich und unwiderstehlich zog es ihn in die Gegend, wo er einst erwartungsvoll mit leuchtenden Augen das Christkindl erwartet. Es war ein ärarisches Wohngebäude in der ehemaligen Militärgrenze, in einem Dorfe Slavoniens.

Er fand das Dorf. Er sah eine Menge Häuschen, eben noch beleuchtet. Das ärarische Gebäude, in dem er seine Kindheit überlebte, das konnte er nicht finden. Gerade in dieser Gegend herrschte tiefes Dunkel und Finsternis. Da plötzlich erschien ihm aus diesem Dunkel heraus seine Mutter mit einem im Lichterglanz prangenden, mit goldenen Nüssen geschmückten Fichtenzweig in der Hand. In dem Momente, wo sich ihre Blicke fanden und er ihr entgegenfliegen wollte, erwachte der Alte.

Geläutert und gestärkt wußte er nun, daß der Christkindlabend auch für ihn den Wert noch nicht verloren hatte. Das bewies ihm sein Weihnachts Traum.

Weihnachtslegende.

Von Peter.

In jenen trüben, klagenden Tagen, wo der bleierne Himmel tiefer hängt als die Firne der Dächer und die entlaubten stehenden Bäume, weiß vom Reif der Nacht und kalt von den Rüssen der Winterwinde, frierend und trostlos einander die Arme entgegenstrecken, ging, schon vom Abend umweht, ein grauer, hagerer Mann, etwa die vierzig Jahre alt, müd und gebückt auf der gefrorenen Landstraße von Trois-Étells nach Kortryl in Flandern.

Er trug nichts als eine geflickte Hose von durchwektem Tuche, ein farbiges, nicht mehr sehr sauberes Hemd mit einer gestrickten, an den Schultern abgeschabten wollenen Weste darüber, und ein großes, farblofes, verwaschenes Tuch um den Hals gebunden, der mager und sehnig einen edlen aber von Sorgen beschwerten Kopf trug. Es war ein armer Zimmermannsgehilfe namens Joseph, aus Paschendale gebürtig, einem kleinen Ort an der Eys, den die heilige Armut selbst gegründet haben mußte, denn es gab seit Menschengedenken keinen im ganzen Ort, bei dem man nach dem Begräbnis auch nur einen Sous gefunden hätte.

Bei allen Heiligen! — Es war gewiß ein armseliges, ein trauriges Dorf. Er stieg langsam den Weg hinauf, der über die kleine Höhe führte, von der aus man im Sommer bei klarem Wetter die Türme von Kortryl der fruchtbaren flandrischen Ebene entsteigen sehen konnte.

Es war noch ein gutes Stück Weg! Er ging — und ging. Nie war ihm der Gang so endlos, — so schwer vorgekommen — und manchmal hielt er rastend ein wenig inne, hing den schweren eichenen Bod und die Säge auf die andere Schulter, wischte sich mit seinen rauhen, von Kälte gesprungenen Händen die Stirne und begann mit einem schweren Seufzer seinen Weg weiter zu nehmen. Er dachte an Paschendale und an das Begräbnis seines Kindes, von dem er kam.

Vielleicht weinte er auch jetzt ein wenig, denn er hielt den Kopf tiefer und wischte sich öfter als gewöhnlich mit dem Kermel über das Gesicht.

Der Wind ließ nach und es fing zu schneien an. Das Klappern seiner Holzschuhe verhallte im Schnee, wurde leiser — und leiser und manchmal war es ihm, als ginge ein anderer an seiner Stelle.

Niemand begegnete ihm. Schon kam die Nacht. Die Dörfer weit zu seiten der Straße sanken tiefer und tiefer in Dunkel. Kein Hund bellte. Nicht einmal eine der sonst so geselligen Krähen saß auf den weißen Feldern. Es wurde dunkel und dunkler. Als der Weg durch einen Steinbruch führte, beschloß er zu rasten. Er legte die Werkzeuge behutsam neben sich in den Schnee, reinigte mit der bloßen Hand einen unbehauenen Stein, sich darauf zu setzen und begann

ein Stück Brot zu verzehren. Das der Schnee, der ihm in die Taschen rann, wieder weich gemacht hatte, denn es war noch vom Sonntag der vorigen Woche.

Er sah noch nicht lange, seine Ellenbogen auf die müdegewanderten Kniee gestemmt und über Gott und die Armut nachdenkend, als ganz aus der Nähe kommend das Weinen einer Frau sein Ohr traf.

Erst erschrak er ein wenig, aber da sein Herz warm und gütig war, stand er auf und begann zu suchen. Er dachte bei sich: Ich habe noch ein Stück Brot in der Tasche, vielleicht hat sie Hunger! Und mein Halstuch kann ich gleichfalls leicht entbehren, denn sie wird frieren. Was sollte denn aus den Armen werden, wenn sie nicht zusammenhielten? Er war auch nur wenige Schritte gegangen, als er auf einem alten umgeworfenen Karren sitzend eine kleine schwächliche Frau fand. Sie hatte nach der Art der armen Leute ein Kopftuch um das Haupt gebunden und ihr Gesicht mit den Händen bedeckt. Sie weinte!

„Habt Ihr einen Kummer, Frau?“ sagte Joseph, ein wenig ungeschickt wie in den frühen Tagen seiner Jugend. Aber sie verstand ihn wohl nicht gleich! Sie hob ihr Gesicht, das ganz schmal, weiß und leuchtend war, ein wenig zu ihm auf und versuchte zu lächeln. Er aber, klopfenden Herzens, setzte sich zu ihr und bot ihr Brot an, das sie dankbar nahm. Dabei streifte seine Hand ein wenig Schnee von ihrem Rocke und er erschrak sehr, denn er fühlte an der Wölbung ihres Leibes, daß sie ein Kind erwartete. Und, wie um seine Verlegenheit zu verbergen: „Ihr friert doch, Frau?“ zog er seine Weste aus und legte sie ihr vorföchtig um.

„Ich bin gar keine Frau“, sagte sie, „ich bin ein Mädchen.“ Und sie verbergte wieder ihr Gesicht in ihren Händen, die ganz klein und zart waren und gar nicht wie die einer Magd. Joseph aber wußte nichts darauf zu erwidern, denn das Geben fiel ihm wie allen Handwerksleuten schwer. Er frug auch nicht, aus Angst sie zu verletzen! Er legte nur seinen schweren Zimmermannsarm um ihre Schultern und zog sie näher an sich, um sie zu erwärmen. Dabei schlief sie ein! Ihn aber froh, denn er war nur noch mit dem Hemde bekleidet, das obendrein viele Löcher hatte. Aber er wagte sich nicht zu rühren, fürchtend er möchte sie wecken.

Es hatte mittlerweile zu schneien aufgehört. Der Himmel öffnete sich. Ein scharfer Wind blies vom Meer her und ein gelber Stern stieg über Paschendale ganz klar und funkelnd im Osten herauf. Sie erwachte. „Wir wollen ein Stück Wegs zusammen gehen“ meinte er und half ihr das blaue Tuch tragen, das zusammengebunden ihre ärmliche Habe enthielt. Und sie brachen auf. Sie sprachen recht wenig. Sie ging sehr schwer und langsam an seinem Arm. Ihre Schwangerschaft bereitete ihr große Mühen. Aber man muß Geduld haben, dachte er und führte sie sorgfältig. „Wie heißt Ihr eigentlich?“ frug er nach einer Weile. Sie aber blieb stehen: „Ich weiß es nicht mehr!“ Ihr Herz schlug wie ein kleiner Vogel und sie lehnte sich keufsend an ihn.

Dann wanderten sie weiter. „Ihr seid ein guter Mensch“, sagte sie nach einer geraumen Weile und drückte seine Hand.

Und er treuherzig: „Alle Armen sind gute Menschen!“ „Ihr habt wohl selbst sehr schwer zu tragen?“ „Das hab' ich wohl“, bedachte er nachdenklich, „ich habe heute mein Kind begraben — es war ein zarter Knabe!“

„Und eure Frau?“ „O, die ist lange gestorben“, sagte Joseph, „sie starb an der Dunge, das ist eine böse Krankheit.“ „Gott behüte euch!“

Dann schwiegen sie wieder und kamen den Weg hinab, der in ein Tal mündete. Sie rasteten oft, denn hart und schwer war der Weg und nicht leicht die Last.

Josef aber wußte ein Dorf, er wollte ja eigentlich nach Kortrol, aber da er sie gefunden und sie gewiß sehr müde sei, so wollte er versuchen, für sie beide bei einem Bauer für die Nacht bleiben zu können.

„Arme Leute“, sagte Joseph, „die um ein Nachtlager bitten. Eine kranke Frau ist dabei!“

„Gefindel!“ murzte einer und warf die Tür wieder zu. Und so erging es ihnen im ganzen Dorf.

„Nicht überall ist Gottes Gerechtigkeit“, sagte Joseph, der erbittert wurde.

Sie aber sah ihn an und lächelte und er vergaß die erlittene Unbill.

Am Ende der Straße aber stand eine Scheune. Joseph kannte sie, denn er hatte sie vor zwanzig Jahren zimmern helfen. Inzwischen war sie alt und baufällig geworden. Aber für eine Nacht mochte es wohl genügen. Dorthin wollten sie also, nachdem sie fast eine Stunde vergeblich gebettelt. Ihr aber wurde es plötzlich so merkwürdig, so, als ob alles Blut zu ihrem Herzen wollte, um es zu zerpressen.

„Ich kann nicht mehr!“

Und sie blieb stehen und schlang ihre Arme um ihn. Joseph aber hob sie auf und trug sie und er wunderte sich, wie leicht sie war! Dann machte er ein Lager aus Stroh

zurecht und bettete sie sorgsam und nicht ohne Scheu. Er selbst aber legte sich neben sie und gedachte bei ihr zu wachen. Aber er schlief bald ein.

Mitten aber in der Nacht kam die Frau in Wehen und Schmerzen. Ihr kleiner, gebrechlicher Leib begann sich zu krümmen und das Blut hämmerte dröhnend an ihre Schläfen. Aber sie weckte ihn nicht, denn sie war eine tapfere Frau, wie es sich gehört.

Erst gegen Morgen erwachte Joseph, der einen glücklichen Traum gehabt hatte. Und als er den rechten Arm ausstreckte, ergriff sie seine Hand und er erschrak sehr, denn er hatte ihrer ganz vergessen.

„Warum schlaft Ihr denn nicht?“ frug Joseph, sich seiner Müdigkeit ein wenig schämend.

Sie aber schlug das armselige Tuch zurück, mit dem sie den Knaben an ihrer nackten Brust verhüllte. Und es war Helligkeit um sie.

Joseph aber glaubte wiederum zu träumen und er wußte nicht, was zu tun. Und er beugte sich näher zu ihr. Und als er zum ersten Mal ihr Gesicht sah, das noch feiner und ganz durchsichtig geworden war, begrub ihn das Wunder unter Tränen der Freude. Denn es war niemand anders als Maria, sein Weib, das neben ihm lag!

Sein ganzes Leben kam ihm wie ein böser Traum vor und er glaubte neu geboren zu werden.

„Maria, kleine, liebe Frau, bist du es?“ frug er.

„Ich bin es!“ lächelte Maria und hob ihm das Kind entgegen. Und er schloß sie weinend und lachend in seine Arme und küßte sie. Der große Stern, der ihrem Wege vorausgegangen, stand eben über einem Loch im Dache und es war, als senkte er sich immer tiefer auf sie herab.

Und ein Wind kam von Süden, warm und beglückend, und rührte an alle Glieder des Landes! Und alle Leute standen auf und frugen, was es gäbe. Und alle verstanden einander. Feinde umarmten sich und die Reichen luden die Armen zu Gaste. Und selbst die Tiere in den Ställen bewegten sich und läuteten mit ihren Herdenglockchen.

Und als es dämmerte, kamen die Menschen in langen Zügen auf allen Straßen von Kortrol bis Opern mit feierlichen, verführten Gesichtern. Voran eine arme Schar der Hirten aus den Tälern der Oys. Und sie fanden die Glücklichen über denen noch lange nach Anbruch des Tages der milde Stern am blauen Himmel stand. Und alle Menschen knieten nieder und beteten und lobten Gott, den Erbarmen.

Und sie brachten Joseph und Maria und das strahlende Knäblein in einem Wagen nach Paschendale, wo sie beheimatet waren, und schenkten ihm ein Haus mit einem Garten, wo er noch lange Jahre mit Maria lebte. Und auch der Knabe lernte des Vaters Handwerk und er blieb, obwohl er die ganze Welt erlösen sollte, bescheiden und in Demut, Gott und seinen Eltern und allen Menschen zugehörig.

Stille Nacht . . .

Wie das Weihnachtslied entstand.

Es war am Vorabend des Weihnachtsfestes des Jahres 1818 in Oberndorf in Salzburg.

In einem geräumigen Zimmer des alten Pfarrhofes stand an einem Tisch ein mittelgroßer, breitschulteriger Mann, der Arndorfer Lehrer Franz Xaver Gruber. Sein Haar war blond und aus dem breiten, biederem Gesicht sprach viel Güte. Vor ihm auf dem Tisch lagen mehrere Stöße Notenblätter. Er war daran, sie für die kommenden Festtage zu ordnen. Seit zwei Jahren versah er den Organistendienst in der Oberndorfer Pfarrkirche. Er tat es mit großem Eifer. In der Stube war es sehr still, nur das Feuer im Ofen schnurcte und verbreitete eine wohlige Wärme.

Da pochte es an die Tür. „Herein!“ rief Gruber. Die Tür öffnete sich und ein junger Priester trat ein.

„Ach, Sie sind es, Hochwürden?“ Gruber eilte er, freut und einigermaßen erstaunt über den unerwarteten Besuch auf ihn zu und drückte ihm die Hand. „Aber Sie sind ja ganz voll Schnee! Das rechte Weihnachtswetter, was? Wenn das so weiter geht, wird von Oberndorf bald nichts zu sehen sein.“

Er lachte gutmütig und führte den Geistlichen zum Ofen. „Da ist es warm,“ meinte er.

Der Besucher wärmte sich die erstarren Hände.

Gruber lehnte wieder an seinen Tisch zurück. Die Hand auf ein Notenbündel gelegt, sagte er: „Das ist für die Messe . . .!“

Der Eingetretene war Josef Mohr, der Kaplan zu Oberndorf. Er beobachtete den Organisten. Eben wollte er sprechen, da hob dieser den Kopf und sagte: „Wollen Sie sich nicht setzen, Hochwürden? Sie sind ja gewiß heute schon weit gegangen?“

Der Geistliche entgegnete: „Nur im Ort! Ubrigens — ich habe Sie gesucht.“

„Mich?“ Gruber kam heran. „Womit kann ich dienen?“

Der junge Geistliche holte aus seinem Mantel ein zusammengefaltetes Papier hervor und überreichte es Gruber. „Ein Weihnachtsgedicht“, sagte er. „Ich bin gekommen, es Ihnen zu zeigen. Vielleicht können Sie eine passende Melodie dazu finden.“

Gruber nahm das Blatt und setzte sich damit an den Tisch. Er las es einmal, zweimal — dann sah er auf; sein Blick war wie verloren auf das Grau der Fensterheben gerichtet. So sah er eine Weile regungslos. Dann erhob er sich. Er sah, wie die blauen Augen des Priesters auf ihm ruhten. Schließlich meinte er zögernd und leise: „Ich werde es versuchen. Lassen Sie mir Ihr Lied von der stillen, heiligen Nacht . . . Ich suche Sie auf, sobald ich fertig bin.“

Er freut schüttelte der junge Geistliche die dargereichte Hand. „Also gut, ich erwarte Sie.“ Und ging.

Gruber durchmaß mit großen Schritten die Stube, in der Rechten hielt er das Blatt mit dem Gedicht. Endlich trat er ans Fenster. Den Kopf in den Vorhang zurückgelehnt, sah er hinaus. Flocken fielen . . . Seine Kindheit kam ihm in den Sinn. Heimatsdorf und Vaterhaus standen vor ihm. Der Vater, Leinwandweber, streng, ja hart, wenn er des Sohnes Neigung zur Musik sah, das sei kein Beruf, meinte er. Und ihm, der selbst den Tag über und oft die halbe Nacht hindurch am Webstuhl stand, lag viel daran, daß sein Sohn ein ordentliches Gewerbe erlerne. Dann erinnerte er sich des guten Lehrers, bei dem er nachts heimlich musizierte. Es kamen Jahre der Sorge und des verzweifelten Ringens, und dann endlich das Erreichen des sehnlichen Wunsches, studieren zu dürfen . . .

Flocken trieben an die Scheiben und sanken langsam daran herab. Und ein anderes Bild stand ihm vor der Seele. Die gütige Mutter, mit ihrer sanften Hand, mit den verführenden Worten auf den Lippen, wenn der Vater zürnte; mit dem glückseligen Leuchten in den Augen, wenn sie ihren Franzl überall ob seines musikalischen Talentes loben hörte. Ja, die Mutter! Und auch die Weihnachtsabende der Kindheit kamen ihm in den Sinn . . . Die heiligen, seligen Schauer, die damals sein kindliches Gemüt durchbelebten — er fühlte sie wieder, wonnig-selig, geheimnisvoll . . . Und da klang es ihm aus der Seele herauf: Stille Nacht, heilige Nacht . . .!

Gruber sah auf das Blatt nieder, das er in der Hand hielt und lauschte den inneren Klängen.

Der Tag erstarb in gelblichem Dämmer. Es war bitter kalt geworden. Aber warm und strahlend im Herzen des Künstlers. Es war gefunden, das herrliche Weihnachtslied; nun auf zum Priesterfreund Mohr.

In der kleinen Stube Mohrs herrschte indessen eine angenehme Wärme. Neben einem Bett stand ein Spinett, auf dem in einem dreiarmigen Leuchter Kerzen brannten deren Lichter sich in dem blanken Holz spiegelten.

Gruber griff in die Taschen und spielte. Es war eine einfache, herzinnige Melodie, das freudige Echo eines gottbegnadeten, gläubigen Herzens. Mohr stand und lauschte: er dachte der wunderbaren Winternacht, da er, übers verschneite Gebirge schreitend, im Anblick des Friedens unter den funkelnden Sternen diese Worte gefunden hatte, die ihm erst jetzt so recht zum Leben erwacht erschienen. „Stille Nacht, heilige Nacht!“

„Ich habe das Lied für Chor und zwei Solostimmen gesetzt“, sagte Gruber, nachdem er geendet, „für Sie und mich. Wir wollen es noch heute singen, heute in der Messe.“ Und während draußen im Dörfchen die Nacht vollends hereinbrach und die Fenster hell wurden vom Scheine der Weihnachtskerzen, haben die beiden, Lehrer und Kaplan, ihr kleines Werk eingelebt.

Und sie sangen es in der Christnacht, der Priester und der Lehrer, in der Pfarrkirche zu Oberndorf im Jahre 1818. Sie hatten das rechte Wort, die rechte Melodie gefunden. Ihre Stimmen, die männlich volltönende des Priesters und die tiefe des Lehrers, drangen vom Chor durch das hell erleuchtete Schiff, fanden den Weg zu den Herzen der schlächtigen Bauern. „Stille Nacht, heilige Nacht . . .“

Dieses Lied, es klang so vertraut, so innig, es sprach aus der Volksseele, kam vom Herzen, ging zu Herzen.

Das Lied ging bald von Mund zu Mund und heute wird es zur heiligen Weihnachtszeit in allen Erdteilen gesungen, überall, wo Christen und besonders wo Deutsche wohnen. Das haben sich die beiden Salzburger nun freilich nicht gedacht, als sie in der Christnacht 1818 zum erstenmal in der Pfarrkirche zu Oberndorf sangen:

„Stille Nacht, heilige Nacht . . .“

Die Pappel vor dem Weingarthaus.

Von Grete Gisch, Marburg.

Stets wenn die vertrauten Wege des Luttenberger Weingebirges sich vor uns erschließen, ist sie es, die zuerst ein Stückchen Heimatboden kündend altbekannt uns grüßt.

In schlanker Größe, von einem dichten Laubgewand umhüllt, das des Windes Atem in sibirig grünen Wellen an ihr niederrieseln läßt, blickt sie über ungeschälte Hügel-

Gutes zu sagen. Frankreich werde zum Wohle der Menschheit zwei Erfindungen machen. Das Jahr 1929 bringt den nie versagenden, nicht nur den einzelnen Piloten, sondern ganze verunglückende Flugzeuge rettenden Fallschirm. Ein französischer Ingenieur soll diese Erfindung machen. Die zweite Erfindung stellt das Serum der Tuberkulose dar, das bisher noch nicht gefunden werden konnte. Der Menschheit winken also von Frankreich zwei großartige Entdeckungen.

Eine nicht minder erhabende Entdeckung kann man im Horoskop für 1929 machen, nämlich die, daß — immer nach Abel — Poincaré nach Berlin zu Dr. Stresemann kommen wird. Dieser Besuch sei die Einleitung zu einer völlig friedlichen, freundlichen Politik Frankreichs gegenüber Deutschland.

Ueber den Ocean kommen die Prophezeiungen des Astrologen Whitecomb zu uns. Danach wird New Yorks Unfallchronik gewaltige Häusereinstürze zu verzeichnen haben. Außerdem drohe eine furchtbare Seuche der viele Tausende zum Opfer fallen werden. Whitecombs Prognose unterscheidet sich von den anderen, daß sie Namen und Daten nennt. Sicherlich gehört Mut zu solcher Prophezeiung, ob es aber von Takt zeugt, dem greisen Erfinder Edison und dem zwei reichsten Mann Amerikas, Rockefeller, für 1929 den Tod zu prophezeien, ist eine andere Frage. Auch Lindbergh, der Liebling Amerikas, kann aus Whitecombs Prophezeiungen wenig Erfreuliches hören. Sagt er ihm doch, daß er einen schweren Flugunfall erleiden würde. Er nennt zwar nicht gleich sein Todesdatum, meint aber, daß dieser Flug sein letzter sein würde. . . . Den Sternen selbst — oder wenigstens Herrn Whitecomb — schien bei dieser Prophezeiung nicht ganz wohl zu sein. Lindbergh, den gefeierten, weißphotographierten Liebling Amerikas abzuführen zu lassen? So kommt gleich der Trost in einer neuen Sensation: Wenn Lindbergh auch stürzen muß, 1929 geht dafür zum ersten Male eine zwar noch unbemannte Rakete bis zum Mond. Also verkündet Whitecomb, der es in den Sternen gelesen hat. Auch gelesen, daß es ein deutscher Ingenieur sei, der die Rakete bauen würde. Steht etwa Fritz Opels Name in den Sternen?

Politische Rundschau.

Inland.

Srafon Watson über das Verhältnis zwischen Kroatien und Serbien.

Der Zauberer „Obzor“ veröffentlichte dieser Tage einen Bericht des bekanntesten Freundes und Kenners Jugoslawiens, des Engländer Srafon Watson, in welchem es u. a. heißt: Die Auffassung eines militärischen Diktators in Kroatien und die beabsichtigte Aufrüstung der Gendarmerie beweisen, daß Srafon Watson zur Rückkehr der Kroatier nach Serbien vor dem Kriege Ungarn in Kroatien anwesend war.

arbeiten, welche als Belegstück der erkrankten Kohlenbergwerke seit den letzten Jahren auch über Winter auf Spitzbergen zu verbleiben, soll es. So erzählte mir ein Arzt, aus diesem Grunde viele Kranke geben. Sie können im Sommer wegen der monatelangen ununterbrochenen Möglichkeit nicht schlafen und können dem gegenüber während des langen ununterbrochenen strengen Winters den Sonnenchein nicht vermissen. Der Schlaf ist eben dem Menschen im Sommer ebenso notwendig wie im Winter das Licht.

Nach der erkrankten für das Leben und die Vegetation ungünstigen klimatischen Verhältnisse soll ich auf Spitzbergen ein geschätztes niedrig gelegenes Stellen der Wälder doch eine verhältnismäßig interessante Flora. Es gibt hier zwar weder Föhne, noch Stränder, aber dafür kleine arktische Zwergpflanzen sowie Moos- und Flechten. Auch kommen kleine flechtige und kurze Blühenpflanzen an geschützten Stellen in der Nähe der Meeresküste vor und bilden alle diese Pflanzen, überall wo sie vorkommen, nur die kugelförmige Kugel.

Gingegen ist die Tierwelt am Polen sehr schwach vertreten. Während das Meer um Spitzbergen, sobald im Frühjahr das Eis vordringt, von Fischen und Wassertieren aller Art wimmelt und sich im Sommer an der Wasserfläche tauchende Vögel von 30 verschiedenen Vogelarten wie Gänse, Enten, Papageientaucher, Möwen, Seeschwärmer u. s. w. herumtummeln, welche alle an den flachen Ufern auch ihre Brutstätten haben gibt es an rauen Stellen Tieren auf Spitzbergen selbst außer den Gledären und Renntieren nur noch Blau- und Weißschwäne. Der Mangel an Nahrung, die geringe Vegetation, das viele Eis und die langen strengen Winter lassen eben in diesem Lande kein Leben aufkommen.

hat. Es sind dies Methoden, welche daran schuld waren daß die Beziehungen zwischen Ungarn und Kroatien unhaltbar wurden und schließlich die Katastrophe kam. Um so schlimmer sind die Methoden, wenn sie von Blutbrüdern aus Serbien angewendet werden. Als Mann, der die Magyaren wegen der Behandlung der jugoslawischen Frage frei kritisierte, fühle ich mich verpflichtet zu bemerken, daß die Magyaren eine viel geschicktere Verwaltungsmethode bei Ausführung ihrer Aktion der starken Hand hatten als es die Taktik ist, mit der heute Biograd austritt. Andererseits schmerzt es die ausländischen Beobachter, wenn sie sehen, daß einige kroatische Führer alle Schuld an den Ereignissen, welche sich abspielten, auf Biograd wälzen. Auch wenn dies wahr wäre, müßte man in Betracht ziehen, daß die Abweisung der verstorbenen Kralj und seiner Gefolgsleute einer der Hauptgründe für den übertriebenen Zentralismus waren, an dem jetzt Jugoslawien krankt. Auch die Forderungen, welche in Zagreb in der Richtung einer Art von Dualismus erhoben werden, können das Mißtrauen des Auslandes bezüglich der Einigkeit der kroatischen Führer bloß vergrößern. Denn wenn je einmal ein politisches System seinen Bankrott bewiesen hat, so war es der österreichisch-ungarische Dualismus, den Zagreb jetzt zu Hilfe ruft. Überdies müssen sich die Kroaten auch bewußt sein, daß eine dualistische Lösung weder die Slowenen, noch Polen, noch Rumänen, noch die Bismarck-Verträge berücksichtigt. Es ist aber klar, daß auch diese Interessen mit gleicher Sorgfalt in Betracht gezogen werden müssen wie die Interessen Kroatiens, wenn man die schwierige Frage der Vereinigung zufriedenstellend lösen will. — Leider gibt auch Srafon Watson nicht an, welche Lösung unserer Staatskrise ihm als die günstigste und gangbarste erscheinen würde.

Vor der Demission der Regierung?

Wie es scheint, wird die gegenwärtige Regierung zurücktreten, weil der Führer der demokratischen Regierungsgruppe Davidović bei seinen bekannten Forderungen verharret. Die Kombinationen über die kommende Regierung haben bereits eingeleitet; die einen glauben, daß Dr. Kocić eine Regierung der Radikalen, Maseljanen und der Slowenischen Volkspartei bilden wird, die anderen rechnen mit einer Wiederkehr Buljović an die Stelle des Ministerpräsidenten. In der neuen Regierung soll, wenn Dr. Kocić an ihrer Spitze bleibt, Buljović Innenminister, Dr. Stojadinović Finanzminister und Dr. Božo Maršić Außenminister werden. Die Slowenische Volkspartei wird in diesem Fall nach dem Parteitag des Sozialministers bekommen. Es zum Sonntag soll die Entscheidung bezüglich der Regierungskandidatur schon gefallen sein.

Die Demokraten bereits in der Opposition.

Das Hauptorgan der Davidović-Partei „Obzor“ wagt bereits kräftig Opposition. In einem Artikel stellt es fest, daß das Komitee Kocić des reaktiven Charakters seit dem Jahre 1889 gewesen sei. Ljuba Davidović könne die Verantwortung für das System der Regierung und für ihre Aktionen, bezüglich denen die demokratische Partei überhaupt nicht gefragt worden sei, nicht länger tragen. — Man glaubt, daß die Regierung noch vor der Sitzung des demokratischen Klubs am 22. Dezember ihren Rücktritt mitteilen werde.

Der General als Parteigründer.

Der pensionierte General Ujurić, der seit seiner Rückkehr von Zagreb nach Biograd eine starke politische Tätigkeit entfaltet, gab dieser Tage den Parteigründern abends eine längere Erklärung ab, in der er betont, daß er sich keiner der bisherigen Parteien anschließen und selbst nicht Parteiführer einer von ihnen werden will. Die einzige Rettung sei die Gründung einer neuen Partei, der Partei der Unabhängigkeit, die alle rationalen Elemente auch in den jetzigen Parteien umfassen würde.

Ob ist M. Kramović General.

Am Geburtstag des Königs wurde ein Ehrenbefehl mit zahlreichen Belohnungen von Offizieren und Unteroffizieren herausgegeben. Unter anderen wurde auch der Oberstpan von Zagreb Oberst M. Kramović zum Brigadegeneral ernannt.

Das Budget im Januar aus dem Parlament angestommen.

Am 20. Dezember wurde im Plenarsitzung des Parlaments das Staatsbudget 1929/30 in einer Sitzung mit 29 gegen 3 Stimmen angenommen.

Die deutschen Schulforderungen.

Aus Biograd wird gemeldet: Am 20. Dezember empfing Unterrichtsminister Groß den Obmann des deutschen Abgeordnetenklubs Dr. Stephan Kraf, der den vom deutschen Abgeordnetenklub aufgearbeiteten Gesetzentwurf über die Volksschulen überreichte. Nach diesem Entwurfe soll der Unterricht von Kindern, die den nationalen Minderheiten angehören, in eigenen Schulen erfolgen. Bisherige Parallelklassen sollen in selbständige Schulen umgewandelt werden. Unterricht und Prüfungen sollen in der Muttersprache erfolgen. Serbokroatisch und Slowenisch soll als obligatorischer Gegenstand vom dritten Jahre an gelehrt werden, und zwar sind sechs Stunden wöchentlich hierfür vorgesehen. Der Gesetzentwurf regelt ferner die Schulverwaltung und das Verhältnis der Minderheitenschule zum Staate bezw. zum Unterrichtsministerium. Im Unterrichtsministerium soll ein Inspektor ernannt werden, dem die Oborgane für die Minderheitenschulen übertragen wird. Die deutsche Partei verweist auf das Beispiel des Kantons Waadt, wo im Jahre 1906 gesonderte Schulverwaltung eingeführt und im Unterrichtsministerium eine besondere Abteilung für Minderheitenschulen gebildet wurde. Angeführt wird ferner das Beispiel der lettischen Republik, welche die Schulfrage nach eben diesen Prinzipien zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst hat, und die Bestimmungen der jugoslawisch-rumänischen Schulkonvention, die in der Hauptsache dieselben Prinzipien vorsehen.

Ausland.

Die Konvention über Arbeiterversicherung zwischen Deutschland und Jugoslawien unterschrieben.

Am vergangenen Samstag wurde im Arbeitsministerium in Berlin die Konvention über Arbeiterversicherung zwischen Deutschland und Jugoslawien unterschrieben. Von jugoslawischer Seite leistete die Unterschrift der frühere Sozialminister Dr. Gosar. Der Inhalt der Konvention bedeutet namentlich für die zahlreichen slowenischen Arbeiter in Deutschland die Erfüllung eines langjährigen heißen Wunsches. Denn nun können die Arbeiter, was bisher nicht der Fall war, die ihnen nach dem mütterlichen deutschen Sozialversicherung zukommenden Alters- und Unfallrenten auch außerhalb von Deutschland, also in ihrer Heimat, beziehen. Ferner werden ihnen alle Jahre eingerechnet, auch wenn sie dieselben nicht zur Gänze im deutschen Dienst zugebracht haben. Der Vertrag tritt bereits am 1. Dezember 1928 in Kraft ohne Rücksicht darauf, wann die Konvention in beiden Parlamenten ratifiziert werden wird. Es liegt auf der Hand, daß in diesem Fall unsere Vertretung einen großen Erfolg und ein sehr freundschaftliches Entgegenkommen von Seite Deutschlands erzielt hat. Nicht nur daß die Arbeitslosigkeit kaum in Betracht kommt, weil unergleichlich weniger reichsdeutsche Arbeiter in Jugoslawien beschäftigt sind als Jugoslawen in Deutschland, ist die deutsche Sozialversicherung anerkanntermaßen die beste der Welt. Jedem falls läßt sich unsere Sozialversicherung mit ihr nicht im entferntesten vergleichen. Ob bei uns die ausgedienten Arbeiter überhaupt irgendeine Rente, Pension oder dergleichen beziehen, ist uns nicht bekannt.

Das Ergebnis der rumänischen Wahlen.

Das Endergebnis der rumänischen Parlamentswahlen weist für die nationale Bauernpartei 319 Abgeordnete und 156 Senatoren aus, hiervon sind 11 Abgeordnete und 3 Senatoren Deutsche. Für die ungarische Partei, 16 Abgeordnete und 6 Senatoren, für die früher herrschenden Liberalen 18 Abgeordnete und 4 Senatoren, für den Block der Agraristen, 10 Abgeordnete und 4 Senatoren, für die Sozialisten und Sozialisten (auf der Liste der Agraristen) je 9. — Bemerkenswert ist, daß die Deutschen fast ebensoviel Mandate erhielten wie die 100 vor kurzem allmächtige führende Agrarpartei und daß der Chef dieser Partei, Dimitrie Bratianu, bei den Wahlen durchgefallen ist.

Krieg in Südamerika.

Die zwei südamerikanischen Mitglieber des Erbfeindes Bolivien und Paraguay haben einen hitzigen Krieg miteinander angefangen, und zwar wegen der unbewohnten und unerforschten Wälder des Gran Chaco, von der aber das Gebiet umhüllt, daß es dort — Bolivien geben soll. Trogem der Krieg noch nicht offiziell erklärt ist, wird schon Luft gegeschrien. Die Truppen von Bolivien nahmen die paraguayische Flugsquadron ein. Im Kampf fielen 100 Paraguayer und 20 Bolivianer. Die

dass sie mit ihr das Geld auch für die entfallende Hälfte hereinbrächten oder noch etwas — mehr. Viel eher ist aber der Umstand, daß der schwedische Krust, wie die Blätter berichten, die Einstellung der Arbeit in allen jugoslawischen Säubholzfabriken am 1. Jänner verlangen, weil sie in erster Linie schwedische Importware anbringen wollen. Tausende von Arbeitern werden brotlos.

Eine Bombe fand am Mittwoch ein Wachmann in einem Winkel des 1. Stocks des Zagreber Gerichts. Im Gericht herrschte eine richtige Panik, weil sich niemand erklären kann, wer das gefährliche Ding ins Gericht getragen haben könnte und warum.

Neuer Admiral. Mit königlichem Ukas wurde der Küstenkommandant in Split Kapitän Stanovik zum Kontradmiral unserer Kriegsflotte ernannt.

Begnadigung. Dem früheren französischen Kapitän Raymond Carlier, der vor einigen Jahren wegen Ermordung eines Schweizer vom Beograder Gericht zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, hatte vor kurzem der König die Strafe auf 10 Jahre herabgesetzt. Mit einem neuen königlichen Ukas ist nun Carlier vollständig begnadigt worden. Der Franzose befindet sich bereits auf freiem Fuß.

Die Ueberschwemmung Sloweniens mit Schund. Schon seit einiger Zeit kann man auf Schritt und Tritt, in den Eisenbahnwarteplätzen, in den Schülerräumen und an allen möglichen Orten beobachten, mit welcher brennendem Eifer Schüler und Schülerinnen, meistens Dreiklasser, gewisse Druckstücke lesen und unter einander tauschen. Man sieht beim Zigarettenkauf eine Minute in einer Trafik warten, dann kommt bestimmt ein kleines Wesen herein, legt den Dinar auf den Tisch und verlangt das neue Heft von „Giuseppe Musolino“ (Giuseppe heißt's, nicht etwa Susepp). Natürlich gibt es nicht nur den edlen Räuberhauptmann Susepp, sondern alle mögliche Delikatessen vom „Geisterjäger“ bis zur „Blutigen Hase“ und wie diesen literarische U-geleser schon heißt. Wenn der Herr Susepp und seine Reden- und Räuberabenteuer nur dazu dienen würden, die Herzen der Mädchen und sonstiger erwachsener Leute zu erwärmen, so wäre nicht soviel dagegen zu sagen, obwohl man auch diesen eine bessere Kost, als es diese Schmutzloch ist, vorzuziehen würde. Daß aber die Schulkinder durch eine solche Lektüre vergiftet werden, dagegen sollte doch etwas geschehen. Wenn ein kleiner Bub im gesunden Eifer des Spiels unversehens eine Feuerscheibe einwirft, dann ist der Teufel los, in der Schule, bei den Nachbarn und in der Familie. Wenn man aber sieht, wie das arme Kind mit glühenden Backen in diese, übrigens in miserablen slowenisch geschriebenen Schundhefte starrt, dann rührt sich scheinbar niemand, nicht die Schule, nicht die erwachsenen Mitmenschen, nicht die Familie. Verdient es denn die Seele eines unschuldigen Kindes weniger beschützt zu werden als eine blutige Nase bei einer Wirtshausrauferei oder ein Stück Brot, das ein Hungeriger nicht? Der erschöpft sich die Aufgabe der Schule darin, den Kindern die Fähigkeit beizubringen, einen „Giuseppe Musolino“ lesen zu können? Eltern, weg mit dem giftigen Schmutz aus den Händen eurer Kinder!

Geschlechtskrankhe Kinder in Marburg. Einer Aufstellung des Marburger Stadtpfarrers zufolge gab es in den vergangenen acht Jahren in Marburg 194 geschlechtskrank Kinder. Davon hatten 71 Gonorrhoe und 128 Syphilis. An Syphilis erkrankt waren 73 Knaben und 50 Mädchen.

Der wegen Betrug verurteilte Franz Klemen, früher Kaufmann aus Tarna war bei Plovali und jetzt Handelsreisender ohne flüssige Firma und flüchtigen Aufenthalt, sowie der vom Reichsgericht feststrickt gefasste Milorad Popovic wurden am Mittwoch von der Carer Polizei verhaftet. Der letztere wurde dabei vom ersten verurteilt.

Selbstmordversuch. Am Mittwoch um halb 9 Uhr sprang die 47-jährige ledige Arbeiterin Maria Gjany aus dem Fenster ihrer Wohnung im ersten Stock des Peter'sch Hauses am Slomilov trg auf das kleinere Hospiz herab. Sie wurde mit dem Rettungswagen ins Spital gebracht, wo man aber bloß geringere innere Verletzungen konstatierte. Die Gjany ist schwer verletztes und sagte aus, sie habe ihre Verzweiflungstat deshalb begangen, weil ihre Krankheit behaupteten, sie sei politisch verurteilt und werde ins Irrenhaus überführt werden.

Vertagung einer Offertationsverfahren. Der Stadtmagistrat Cili verländert auf Wunsch verschiedener Gewerbetreibenden die Termin für die Einreichung von Offerten be-

züglich der Ausführung der gewerblichen Arbeiten bei dem Wohnhaus der Stadtgemeinde Cili bis einschließlich Montag, den 24. Dezember, verlängert.

Der Mord in Zagreb aufgeklärt. Am 19. Dezember griff am Bahnhof in Zagreb ein Wachmann den 48-jährigen Slowenen Bekoslav Stot auf Rittal an, weil er sich durch sein Herumtreiben verdächtig machte. Auf dem Polizeikommissariat rief der Beamte dem Häftling ans geratwohl zu: „Sie sind der Mörder des Stojarc!“ Der Mann erschrak, glaubte, daß die Polizei schon alles wisse, und gestand ein, daß er den slowenischen Arbeiter Stojarc in Zagreb tatsächlich ermordet habe.

Merkwürdig. In einem im „Jutro“ erschienenen Artikel zum 50. Geburtstag des ersten unter den „ersten zeitgenössischen slowenischen Komponisten“, wie er darin genannt wird, des Dabacher Landesgerichtsrats Anton Rajovic, kommt auch nachfolgende interessante Stelle vor: Aber nicht nur als Komponist steht Rajovic als markante Persönlichkeit zwischen uns. Er war jener, der uns Slowenen die Philharmonische Gesellschaft, die schon einst unser war, wieder zurückgegeben hat. — Merkwürdig: die Dabacher Philharmonie war schon einst slowenisch und ist von Rajovic bloß wieder zurückgegeben worden. . . .

In der Dabacher Oper wird deutsch gesungen. Dieser Tage wurde in Laibach die Verdi'sche Oper „Aida“ aufgeführt. Die Luise Lang als Gast Frau Zinka Biljan-Ruzic, welche für die kommende Saison von der Staatsoper in Dresden verpflichtet wurde. Zur „Aida“-Aufführung bemerkt der Dabacher „Jutro“: Da sie fast ihr ganzes Repertoire in deutscher Sprache einstudiert hat und in der kurzen Zeit diese Partien nicht auf slowenisch umstudieren konnte, wird sie auch die „Aida“ in deutscher Sprache singen, was wir ihr wohl nicht übel rechnen dürfen. Sie tritt bei uns ja als Gast auf, leider nur noch für kurze Zeit. Die Arie „Am Nil“ wird sie aber in slowenischer Sprache singen, um ihre nationale Ueberzeugung zu manifestieren.

In geschmackloser Weise wendet sich die sozialistische „Volksstimme“ in Marburg gegen die „deutschnationalen Führer“ mit der Behauptung, daß diese vor dem Kriege lauter Magyarophonen waren und sich nicht an das Tageslicht „geranten“. Wir wissen natürlich, woher hier der Wind weht. Das Marburger Sozialistenblatt fürchtet offenbar, daß die mühselige Arbeit der „deutschnationalen“ Führer für unsere deutsche Schulfrage von seinen Marburger Parteigängern richtig gesehen und das Verhalten der parlamentarischen sozialistischen Märker damit verglichen werden könnte. Es ist noch nicht vergessen, daß jetztzeit, als die Sozialisten die Dorfschule in der Marburger Gemeinde und im Stadtschulrat waren, den Kindern deutscher Arbeiter in der Umgebung von Marburg der Besuch der Schule in der Stadt verweigert wurde, obwohl ganze Hüge von slowenischen Kindern täglich hereinkommen und die Stadtschulen besuchen. Wir wollen nicht fragen, wo die großen Führer unserer Sozialisten, nachdem sie Minister und Satzverwalter geworden waren, hente sind. Da aber von der „Volksstimme“ darnach gefragt wird, wo unsere deutschnationalen Führer vor dem Umsturz „sind“, diese Frage ist leicht zu beantworten. Diese Führer waren in der ungarischen Zeit genau dort, wo sie heute sind, nämlich an der Spitze unseres Volkes. Da sind der Landesobmann unserer Partei, der ehrenwürdige anentwegte Kämpfer Dr. Kremling, dann der Abgeordnete Dr. Hartmann, der verstorbenen Ingenieur R. Arnold Hregu aus Borsch und so viele andere. Die Abgeordneten Dr. Krast, Dr. Moser, Samuel Schumacher, Dr. Renner konnten gar keine Magyarophonen sein, weil sie nicht in Ungarn lebten. Alle waren opfermutige deutsche Männer, ehedem und heute. So lächerliche Verleumdungen können sie als nicht treffen. Was den „deutschen“ Sozialisten und die „Verwandlungskünste“ anbelangt, da mögen die Herren der „Volksstimme“ nur vor ihrer Türe stehen! Wenn sie nicht wissen, wo sie damit anfangen sollen, dann werden sie es von den armen genasfähigen deutschen Arbeitern lernen fragen können.

Ein Preisprozess, der gegenwärtig in Klagenfurt vom früheren Landesoberhauptmann Schany gegen Presseverleumder geführt wird, gibt einem Teil der slowenischen Presse willkommene Gelegenheit, mit lächerlichen Beschuldigungen aufzutreten. So soll Schany, wie der Dabacher „Jutro“ zu berichten weiß, in geheimen Verhandlungen erklärt haben, daß er mit dem Geld, das nach dem Umsturz aus privaten Verträgen mit Holz aus den Staatswäldern geflossen war, „die kroatische Bewegung der Deutschen in Steiermark, besonders in Marburg

und in Cilli, in Klagenfurt, in Gottschee und in Zagreb unterstützt habe. Seine Absicht sei nicht bloß propagandistisch gewesen, sondern sei dahin gegangen, in den anarischen Gegenden Unordnung und Aufruhr (!) zu erregen, damit auf diese Weise die Aufmerksamkeit Europas auf Steiermark hingelenkt und eine Rückkehr Marburgs und der Untersteiermark zu Oesterreich erreicht worden wäre“. Diese Angaben, an die wir nicht glauben, dürften sich die Herren in Laibach aus den Fingern gezogen haben. Ob Herr Schany in der Zeit des Umsturzes Geld für die Befreiung von Stadlersburg und für den Vormarsch der Kärntner auf unserem Territorium ausgegeben hat, können wir natürlich nicht beurteilen. Daß aber Geld nach Cilli, Gottschee und die anderen Orte in Slowenien geflossen wäre, ist hier vollständig unbekannt. Auch wenn dies der Wahrheit entspräche, so wäre schließlich nichts dabei, denn damals, in den Jahren 1918 und 1919 waren die staatsrechtlichen Verhältnisse noch nicht geregelt; es gab noch keine Friedensvertragsresultate.

Eine montenegrinische Prinzessin klagt den deutschen Staat. Die Prinzessin Milica von Montenegro, welche vor ihrer Verheiratung eine Herzogin Jutta von Mecklenburg war, klagt vor dem jugoslawisch-deutschen Schiedsgericht in Paris den deutschen Staat auf Herausgabe von 15 Millionen Goldmark (200 Millionen Dinar), weil sie als ausländische Staatsbürgerin nach dem Versailler Vertrag das Recht auf volle Auszahlung ihres herzoglichen Erbes habe. Die beschriebene montenegrinische Dame verlangt von ihrem Ehemann, Herzogin Milica, nicht weniger, als was das volle Jahresbudget dieses Bundesstaates ausmacht. Mecklenburg möchte Bankrott ansagen, um die Ansprüche der ehemaligen Herzogin zu befriedigen.

Militärurlaub. Das Kriegsministerium hat einen Erlass hinausgegeben, demzufolge jene Soldaten, welche aus irgendeinem Grunde den ihnen nach dem Befehl zumutenden Urlaub von 15 Tagen nicht ausüben konnten, 13 Tage vor Ablauf ihrer aktiven Dienstleistung entlassen werden.

Ein überer französischer Finanzminister Weysserfalliger und Narr. Vor einigen Wochen tauchten bei der Kaffe des größten französischen Geldinstituts „Credit Lyonnais“ falsche Wechsel ohne Datum auf, welche die Unterzeichnet des früheren Finanzministers im Kabinett Clemenceau und jetzigen Senators Klotz trugen. Die Bank löste die Wechsel ein und wandte sich dann an die Regierung, diese möge den Skandal durch Begleichung der Wechsel unterdrücken. Klotz ging jedoch darauf nicht ein, sondern verlangte, daß der schuldige Senator der öffentlichen Verurteilung ausgesetzt werde. Klotz wanderte, da er als ehemaliger französischer Finanzminister und Sachverständiger bei den Friedensverhandlungen kein gewöhnlicher Sterblicher ist, nicht in das Gefängnis, sondern in ein Sanatorium nach Garches, weil er, wie die Ärzte feststellten, ein Narr sei. Klotz war ein gebürtiger Elsassler und getrauerter Freund der Deutschen. Einem Schirm stand auch die verrückten Werra-Kämpfer der Allierten im Versailler Vertrag entgegen. Die Kommission, welche nun den Fall untersucht, ist zu recht merkwürdigen Ergebnissen gekommen. Darnach ist Klotz von seiner Frau geschieden und lebte immer noch verheirateter, als es ihm seine Verhältnisse erlaubten. Er verpackte das Geld in Gesellschaft von jungen, schönen und eleganten Damen. Er beteiligte sich an allen großen Veranstaltungen und es gab in Paris kein Pferderennen, auf dem der Herr Minister nicht anwesend war. Ein Diener mußte ihm jeden Abend das Programm der Pferderennen für den nächsten Tag vorlegen und der Senator schickte auf die besten Renner ungeheure Summen. Daß er seine galanten Freundinnen mit Geschenken überschüttete, versteht sich von selbst. Vor kurzem kaufte er einer Dame ein Halsband, das 60.000 Francs kostete. Da er das Geld nicht hatte, gab er dem Verkäufer einen falschen Wechsel auf 100.000 Francs und ließ sich 40.000 Francs herausgeben. Der Betrag kam bald heraus. Einer anderen Dame kauft er ein Perlencollier um 1.200.000 Francs. Auch diesen Schmutz blieb er schuldig. Da der Verkäufer auf ihn drückte, verkaufte er das Collier weiter, mit dem Verkäufer machte er einen Vertrag, nach dem er die Schulden monatraten abzahlen werde. Es wuchsen die Schulden schließlich auf 15 Millionen Francs an. — Das war also der Mann, der in Versailles Fachmann war für die den Deutschen anvertrauten Reparationsleistungen! Schade, daß er nicht schon damals dort gesehen ist, wohin er gehört, nämlich im Irrenhaus. Senator Klotz steht im vorletzten Alter von 61 Jahren.

Die Wiener Sängerknaben, welche am 1. Jänner, 5 Uhr nachmittags, in der Karolinerkirche, am 2. Jänner, 8 Uhr abends, im Kasinoale des Hotels „Sloberner“ konzertieren, treffen schon am 31. Dezember in unserer Stadt ein und werden, um den Kindern den Aufenthalt heimischer zu machen, in Familien untergebracht, in denen Altersgenossen der kleinen Künstler sind. Die Wiener Sängerknaben sind inzwischen um mehrere wundervolle Stimmen reicher geworden, so daß ein herrlicher Kunstgenuß zu erwarten ist. Der Kartenvorverkauf für beide Konzerte beginnt am 28. Dezember in der Buchhandlung der Frau Flora Vager-Riederer, vormals Fräulein Reich.

Ein neues Unternehmen in Zagreb. Mit aktiver Mitwirkung des Wälkonzerns der Altkolagator Separator in Stockholm ist in Zagreb durch einheimische Interessenten eine Aktiengesellschaft gegründet worden, welche sich mit dem Vertrieb der unter dem Namen „Alfa-Separator“ in der ganzen Welt bekannten Molkereimaschinen befaßt wird. Dieses Jahr sind genau 50 Jahre verfloßen, seitdem im Jahre 1878 der schwedische Ingenieur Dr. de Laval den ersten Separator erfunden hat. Diese Erfindung hat sich im Laufe dieser Zeit so gut bewährt, daß es heute nicht eine Gegend auf der Erde gibt, wo nicht die Separatoren gut einsehbar wären. Als bester Beweis hierfür dient der Umstand, daß heute über 3.500.000 Alfa-Separatoren im Gebrauche sind. In unserem Vaterlande macht sich seit einigen Jahren ein regeres Interesse bezüglich Ausbau der Molkereiwirtschaft bemerkbar. Sicherlich wird sich diese Wirtschaft mit erhöhter Produktion von Butter und Käse noch entwickeln und dürfte es nicht lange dauern, bis unser Agrarstaat in die Lage kommt, mit Butterexport anfangen zu können, statt vom Auslande die Molkereiprodukte zu beziehen, was leider bis jetzt oftmals der Fall war. Die neugegründete Gesellschaft „Alfa A. S., Separatoren und Molkereimaschinen“ (Zagreb, Biskupski put 46) welche sich mit dem Vertriebe von Alfa-Separatoren, Molkereimaschinen und aller in die Branche einschlägigen Artikel befaßt, wird jedem Landwirte die Möglichkeit bieten, sich die notwendigen Maschinen und Apparate für eine rationelle Führung der Milchwirtschaft anzuschaffen.

Die Slowaken wollen von den Tschechen weg. Die Slowaken haben den Böhmerlande eine Denkschrift vorgelegt, die die Abtrennung der Slowakei von der tschechoslowakischen Republik fordert. Die Personen, die diese Denkschrift unterzeichneten, wurden verhaftet und ins Gefängnis geworfen. Ihre Familien wissen nicht, wohin ihre Männer gebracht wurden. In großer Zahl wurden die Unterzeichner im Preßburger und im Trenschiner Komitat zusammengefaßt. Die Gefangnisse sind mit autonomistischen Slowaken überfüllt. Die Angelegenheit wird vor dem Böhmerbund kommen.

Als „Sohn“ des verstorbenen Kaisers Franz Josef meldete sich bei der Polizei in Pöran (Tschechoslowakei) dieser Tage der 64-jährige ehemalige Kellner Adolf Sedláček, der sich gegenwärtig mit einem Elektrikerapparat sein Brot verdient. Er ist dem alten Franzl auf ein Haar ähnlich, besitzt auch die dicke Habsburgerlippe und erzählt, daß, wie er von einem alten Mesner erfährt, seine Mutter als Geschirrabwascherin die Aufmerksamkeit des Kaisers erregt habe, der mit ihr dann einen Sohn hatte, nämlich ihn, den Adolf Sedláček. Er spare schon lange Geld zusammen, um endlich seine „Rechte“ als Habsburger erlangen zu können. Immerhin ist bemerkenswert, daß der Laibacher „Jutro“ diesem „bisher unbekanntem Sohn Franz Josefs“ einen hervorragenden Platz auf der Leitartikelseite anweist, gleich neben der Diktatur: „Die Demission der Regierung unausbleiblich“.

Das Warnungssignal im Anzug beständlicher Erkrankungen der Atmungsorgane sollte nicht achtlos übergangen werden. Der erste Anreiz im Halse, die leichteste Disposition muß rechtzeitig behandelt werden, wenn schlimme Folgen an Gesundheit und Geld vermieden werden wollen. Ein altes billiges Volksmittel schützt Sie vor Erkältungen und befeuchtet rasch und sicher Husten, Heiserkeit, Katarrh, nämlich die seit 40 Jahren bewährten Kaiser's Brustkaramellen mit den 3 Tannen.

Wirtschaft und Verkehr.

Gläubigerversammlung der Slavenska banka. Am Montag fand in Zagreb eine Gläubigerversammlung der Slavenska banka statt, welche einige Beschlüsse des Gläubigerausschusses bezüglich des Verkaufes der Konkursmasse genehmigte.

Es wurde beschlossen, den Verkauf des Bankpalastes in Zagreb an die Hypothekbank zu genehmigen, ferner den Verkauf der Immobilien der Firma „Korant“ in Karlovac um 2 Millionen Din, während das Angebot einer deutschen Firma wegen Ankaufs der Firma Topuško Maj dan d. d. um 5000 Pfund (1.380.000 Din) abgelehnt wurde. — Wie lange wird sich die Liquidierung dieser Bankangelegenheit, die in ihrer Art bereits einzig in der Welt dastehen dürfte, noch hinauszuziehen?!

Abkommen über die Alpenzionisten der Südbahn. Von den am Südbahnakkord beteiligten Staaten wurde ein Abkommen unterzeichnet, das die Berechnung der den einzelnen Staaten erwachsenden Lasten für die Alpenzionisten regelt. Im Akkord von Rom war vorgesehen worden, daß jeder Staat für jene Alpenzionisten aufzukommen habe, die auf seinem Gebiet den Wohnsitz haben. Da aber dadurch eine Ungleichheit in der Belastung der einzelnen Staaten aus diesem Titel entstanden wäre, wurde bestimmt, daß entsprechend dem im Akkord vorgesehenen prozentuellen Verhältnis, in welchem die diversen Ausgaben auf die einzelnen Staaten zu verteilen sind, auch die Berechnung der Aufwendungen für die Alpenzionisten zu erfolgen habe. Der Anteil Österreichs an den Lasten beträgt danach 33,8 Prozent, jener Südbahns 25,1 Prozent, der Tschechoslowakei 24,6 Prozent und der Anstalt Ungarns 16,5 Prozent. Da aber auf Österreich zusätzlich 8000 Alpenzionisten entfallen, während für die drei anderen Staaten bloß je 2000 in Betracht kommen, ergibt sich daraus, daß von österreichischer Seite erheblich größere Aufwendungen für die Alpenzionisten gemacht wurden, als es dem im Akkord vorgesehenen Prozentverhältnis entspräche. Den rechnerischen Ausgleich dieser Differenz, und zwar für entstandene und zukünftige Auslagen, regelt das jetzt unterzeichnete Abkommen, aus dem Österreich jedenfalls die Rückzahlung größerer Beträge zu erwarten hat. Die erste Konferenz auf Grund des Abkommens wird bereits in den nächsten Tagen stattfinden.

Die Zahl der Gewerbetreibenden in unserem Staate beträgt nach einer Statistik der Belgrader Gewerbestatistik 185.000, von denen auf Serbien ungefähr 70.000 auf Kroatien und Slavonien 38.000, auf Slowenien 22.000, auf Bosnien und die Herzegowina 20.000 auf die Wojwodina 26.000 und auf Dalmatien 6000 entfallen; überdies gibt es noch gegen 20.000 Gewerbetreibende, die ihr Gewerbe ohne den Gewerbesteuer ausüben.

Fusionierung zweier Schiffsahrtsgesellschaften. Die Jugoslawisch-amerikanische Schiffsahrtsgesellschaft sowie die Atlantische Schiffsahrtsgesellschaft haben sich laut Beschluß der beiden Hauptversammlungen zu einer neuen Gesellschaft „Jugoslawisch-amerikanische Schiffsahrtsgesellschaft“ mit dem Sitz in Split zusammengeschlossen. Die neue Schiffsahrtsgesellschaft besitzt ein Aktienkapital von 1 Million Pfund (276 Millionen Dinar). Sie hat 26 Ueberseesdampfer mit 215.000 Bruttoregistertonnen, zu denen noch zwei neue große Dampfer hinzukommen werden. Zum Präsidenten wurde der reiche Amerikaner Nikola Mihanović, ein Jugoslawe, gewählt.

Hallo! Hallo! Bei dieser Auswahl in Westen wird jedem das passende geboten.



Westen für Damen und Herren aus reiner Wolle in den Modifarben einfarbig und mehrfarbig von Din 80 bis Din 350. Pullover für Damen und Herren aus reiner Wolle in den neuesten Modifarben, einfarbig und mehrfarbig von Din 165 bis Din 390. Grosse Auswahl in Westen mit hoch geschlossenen Kragen, Smokingjacken, Sweater in weiss und grau von Din 230 aufwärts. Sportstrümpfe, Handschuhe, Stutzen, Mützen, Trikotwäsche etc. kaufen Sie am besten bei **L. Putan, Celje.** Besichtigen Sie bitte die Schaufenster!

Wir machen die geehrten Leser unseres Blattes auf die heutige Beilage **des Bankgeschäftes R. Z. Konjović in Beograd** aufmerksam, welches als die solideste und beliebteste Klassenlotterie-Verkaufsstelle von allen Kreisen der Bevölkerung anerkannt ist.

Kino

Stadtkino. Ab Freitag läuft der größte Film, den die Filmtechnik und Filmkunst bisher erzeugt hat, „König der Könige.“

2 Teile und 18 Akte in einer Aufführung. Der Film Ben Hur ist nicht einmal ein Schatten von diesem Film. 3000 Schauspieler und 5000 Statisten wirken mit. Die Kosten des Film betragen 3.500.000 Dollars, während die Kosten des Films „Ben Hur“ nur 1.000.000 Dollars betragen. Wegen der Länge des Filmes (3 Stunden) reduzierte Zahl der Vorstellungen. Jedermann mag sich dieser herrlichen Film anschauen. Die Preise, obwohl zwei Programme, nur mäßig erhöht. Zu bemerken ist, daß der Besuch dieses Films in allen Städten, wie Beograd, Zagreb, Laibach, Marburg u. s. w. den des „Ben Hur“ um das Doppelte übertroffen hat. Der Film „König der Könige“ ist die beste und großartigste Darstellung des Lebens Christi, die die Welt bisher gesehen hat. Der Bischof von Salzburg nannte ihn ein ideales und schönes Bild des Heilands, der Rabbiner Israel Goldfarb in Beth Israel Anshei Emes nennt den Film wunderbar und herzergreifend.

Leihbibliothek

Neckermann

Celje, Prešernova ul. 1

Neu eingereicht
100 beste Romane
der Weltliteratur

u. a. von Wallace, Dekobra, Heer, Courth-Mahler, Harbou, Margueritte, Paschuys, Pitigrilli, Roda Roda, Rosenhayn, Salten, Undset, Wild, Zapp u. a. m.

Rheumatismus, Gliederschmerzen, Gicht, Ischias heilt erfolgreich
Rheusanal Pasta
Erhältlich in allen Apotheken.
Erzeuger: **Apotheke Arko,** Zagreb, Illica 12.

Der **Gottscheer Kalender 1929**

einzigster deutscher Kalender in Slowenien wird unseren Volksgenossen zur Anschaffung empfohlen. Preis 15 Din, mit Postversand 20 Din. Zu haben in der Vereinsbuchdruckerei „Teleja“ in Celje und beim Kalenderausschusse in Kočevje.



Gegen Husten

Heiserkeit, Katarrh helfen sicher
Kaiser's
Brustkaramellen

In Apotheken, Drog. und wo Plakate sichtbar.

Freiwillige Feuerwehr Celje
Telephon Nr. 99. Den Wochendienst übernimmt am 23. Dezember der III. Zug.
Kommandant: Edmund Vandel.



Der Neger mit den weißen Händen.

Von Sven Elvén.

Autorisierte Uebersetzung von Gertrud Bauer.
(Nachdruck verboten.)

„Ich bin nicht ganz sicher, was Sie weiß“ sagte Krag geheimnisvoll. „Jedenfalls aber bin ich sicher, daß ich kein vernünftiges Wort aus ihr herausbringe, da sie unter vier Augen mit Gibson geredet hat. Sie ist um freiwilligen Verhaftung gekommen.“

„Glauben Sie denn, daß Gibson ihr erzählt hat, wie er von Bewer befreit wurde?“

„Das hat er ihr gewiß nicht erzählt. Er würde sich nicht eitel und feig.“

„Aber wie konnte sie dann etwas von seiner verdächtigsten Lage wissen? Oder hat sie gar nichts davon gewußt?“

„Doch, Bewer hat ihr davon gesagt.“
„Dann ist sie also doch Bewers Freundin gewesen?“

„Ein Mann wie Bewer bedient sich der verschiedensten Mittel, und sie war eines davon,“ erwiderte Krag. „Entweder sie ist hergekommen, um Bewer anzusehen, barmherzig gegen Gibson zu sein, den sie augenscheinlich liebt; oder auch...“

Krag sprach seinen Satz nicht zu Ende. Er ging ans Fenster und schaute hinaus. In diesem Augenblick kam Gibson mit der Lägerin zum Vorschein und half ihr in das Automobil. Der Chauffeur schaute zu Krag hinauf, und dieser gab ihm einen Wink, er solle fahren.

„Oder auch?“ fragte Ryberg neugierig. „Was meinen Sie, Krag?“

„Sie ist Spanierin und heißblütig,“ bemerkte Krag nur wie nebenbei.

„Jawohl!“ rief Ryberg. „Was weiter?“

„Was ich meine, ist dies,“ fuhr Krag ebenso gelassen fort; „wenn sie hergekommen ist um Gibson zu retten, so ist sie mit dem festen Willen gekommen, ihn jedenfalls zu retten. Die Schicksalsstunde hatte heute nacht für Nikolaj Bewer geschlagen. Sein Schicksal war unterwegs.“

„Sie meinen, wenn der eine ihn nicht getroffen hätte, so wäre ein anderer dafür schon auf der Treppe gewesen?“ fragte Ryberg leise. „Und dieser andere war sie, die jetzt dorthin fährt?“

Krag nickte.

„Sie kam um vier Uhr,“ fuhr Ryberg fort. „Wann sind Sie gekommen?“

„Einige Minuten später,“ antwortete der Detektiv. „Ich war der Dritte.“

Er sah zum Fenster hinaus dem abfahrenden Automobil nach und hauchte es plötzlich eilig. Er deutete hinaus.

„Sehen Sie den Mann, der dort kommt?“ fragte er.

„Den mit dem gelben Spazierstock? Ja.“

„Betrachten Sie ihn genau,“ sagte Krag. „Er kommt hierher. Bleiben Sie Ihren U.bergier an.“

„Sehen Sie auf die Straße hinunter und warten Sie, bis der Mann wieder erscheint. Folgen Sie ihm nach, verlieren Sie ihn nicht aus dem Gesicht und merken Sie sich alles, was er vornimmt.“

„Wer ist es denn?“ fragte Ryberg.

„Das weiß ich nicht, aber ich habe ihn schon einmal gesehen,“ sagte Krag.

Ryberg war bereits auf der Treppe, als er die Schritte des Ankömmlings im Hause vernahm. Ryberg sah den Kragen seines U.berrocks bis über die Ohren hinauf; es war ein kalter Morgen.

Krag hatte hinter ihm die Tür zu zugeschlossen und blieb mühsam still stehen.

Wald darauf kam der Fremde die Treppe herauf; der Detektiv hörte ihn draußen pusten.

Der Fremde klingelte; aber Krag machte keine Miene, ihm die Tür aufzuschließen.

Der Mann, der sich schlafen legte.

Kabjörn Krag blieb unbeweglich stehen. Der draußen wiederholte sein Klingeln noch mehrere Male. Dazwischen machte er, weil ihm nicht aufgemacht wurde. Dann versuchte er, durch die Scheiben der Glasstür zu sehen; aber die Vorhänge hingen so dicht davor, daß er nicht zu erkennen vermochte. Nachdem er einige Minuten unangeseht geklingelt hatte, ging er ärgerlich brummend die Treppe wieder hinunter.

Kabjörn Krag schlich sich in die Wohnung zurück. Durch das Fenster konnte er sehen, daß der Mann eilig die Straße entlangschritt, und daß ihm ein anderer in kleinem Abstand folgte. Zufrieden nickte Krag. „Er

ist ein finster Junge,“ murmelte er; „der Kerl wird ihm nicht entkommen.“ Der Mann, der hinten nachging, war Ryberg.

Nun nahm Krag noch einen letzten U.berblick über die Wohnung. Der Tote lag in seinem Sessel, so friedlich als ob er schlief. Krag stellte sich vor ihn hin und sagte:

„Endlich hat dich also die Rache ereilt. Das ist für dich eine schicksalsschwere Nacht gewesen. Verschleierte Dolche waren für dich geschliffen!“

Dann nickte er dem Toten zum Abschied zu und verließ die Wohnung. Auf der Straße nahm er das erste Automobil, das er fand. Wenige Minuten darauf war er in der Detektivabteilung der Polizei. Die meisten Detektive waren zum Morgenappell versammelt, und ihr Vorstand war unter ihnen. Es war bekannt geworden, daß Krag schon morgens um vier Uhr die Nachtwache telefonisch gerufen hatte, und jedermann ahnte, daß etwas Besonderes geschehen sein mußte. Krag wurde darum, als er ankam, mit ausgesuchter Höflichkeit empfangen.

Um acht Uhr war der Rapport fertig, und es trat große Geschäftigkeit ein; die Polizei holte den Toten und nahm dessen Wohnung in Besitz.

Kabjörn Krag fuhr nach Hause, um zu schlafen. Er war sehr häuslich mit seiner Zeit und mit seiner Arbeitskraft. Wenn es sein mußte, arbeitete er Tag und Nacht unausgesetzt weiter; wenn er aber Gelegenheit hatte, dazwischen einmal ein paar Stunden zu schlafen, so ließ er sie sich nicht entgehen. Er war sehr nachdenklich, als er nach Hause kam, ob ein Butterbrot, während er gedankenvoll auf und ab ging, und legte sich endlich angekleidet auf sein Sofa.

Um nun geschah etwas, das andeuten konnte, Krag habe bereits eine Ahnung, wo er die Lösung des Rätsels zu suchen habe.

Er klingelte nämlich die Schimpfpolizei an und traf deren Vorstand, der bereits von der Unglücksstätte wieder zurückgekehrt war.

„Haben Sie etwas gefunden?“ fragte Krag.

„Nichts, was Sie nicht auch schon gefunden hatten,“ erwiderte der Vorstand. „Der Tote ist weggeschafft worden und die Wohnung verriegelt.“

„Sind die Treppen untersucht worden?“ fragte Krag.

„Selbstverständlich; beide Treppen.“

„Und auch der Hof?“

„Ja und auch der Platz vor dem Hause; mehrere Detektive sind dabei beschäftigt gewesen, aber wir haben nichts gefunden.“

„Nicht einmal ein Stückchen Papier? Auch nicht ein kleines Stückchen, das anscheinend gar nichts mit der Geschichte zu tun hat?“

„Nein, gar nichts haben wir gefunden,“ erwiderte der Vorstand der Schimpfpolizei. „Hätten Sie erwartet, es werde sich so etwas finden?“

„Vielleicht,“ erwiderte Krag, und nachdem sie noch einige gleichgültige Worte gewechselt hatten, klingelte er ab.

Nun lag Krag eine Weile mit offenen Augen da. Er lächelte bitter und murmelte halblaut vor sich hin:

„Vielleicht haben wir es doch mit einem anständigen Mörder zu tun. Ich an seiner Stelle hätte eines von den kleinen Gibsons Bettelstücken auf der Treppe fallen lassen; dann wäre Gibson verraten und verkauft gewesen, der arme Kerl.“

Zwei Stunden darauf wurde Krag von Ryberg geweckt, der kam um Meldung abzustatten.

„Ich bin auf der Polizeistation gewesen,“ sagte er. „Dort herrscht Ruhe und Stille; die wenigen, die etwas wissen, schütteln nur den Kopf.“

„Das ist ja vorzüglich. Wir müssen die Sache noch bis heute abend geheimhalten. Ich hoffe, die Zeitungen haben keinen Wind davon bekommen.“

„Vorerst anscheinend nicht. Der Tote ist in aller Stille weggeschafft worden; alle Polizisten waren in Zivil. Die Leute in der Nachbarschaft sind der Meinung, ein Kranker sei ins Hospital gebracht worden.“

„Gut; und was haben Sie mir von unserem Freund zu berichten?“

„Durchaus nichts Bemerkenswertes, lieber Krag. Ich habe nichts anderes zu melden, als daß der Mensch ganz ruhig auf seinem Bett liegt und schläft.“

Krag stand auf. „Das ist sehr wichtig,“ sagte er. „Wo wohnt der Mann?“

„Ja einer der Mietkasernen in der Deichmannsstraße.“

„Wir es schwierig, ihm zu folgen?“

„Nicht im mindesten. Er schaute sich nicht ein einziges Mal um. Aber sein Gang war sehr müde, wie ein Mensch geht der lange aufgeweckten ist und sich sehr schlaftrig fühlt. Wer ist er eigentlich und was hat er mit dieser Sache zu tun?“

„Er ist der Helfershelfer des Mörder,“ erwiderte Krag, der sich an sein erstes Zusammentreffen mit Magim erinnerte. „Ich habe einmal die beiden zusammen getroffen... Sie sind ihm also bis an seine Tür gefolgt?“

„Ja, und nach dem er ins Haus gegangen war, konnte ich leicht ergründen, in welchem Stockwerk er wohnte. Sie wissen ja, wie man das macht, man fragt die Nachbarn, erkundigt sich im nächsten Laden...“

Krag nickte ab. „Weiter!“ sagte er.

„Es zeigte sich, daß er im dritten Stock bei einer Witwe zur Miete wohnte. Ich klingelte bei ihr an und sagte, ich sei Steuerbeamter und wolle ihren Mieter wegen Steuerhulden pfänden. Aber die Witwe gab mir zur Antwort, ihr Mieter sei soeben erst todküde nach Hause gekommen und schlafe jetzt. Das hörte sich ja ganz begründlich an; nichtsdestoweniger hat ich, mich durch den Augenschein überzeugen zu dürfen. Ich gelangte in die Wohnung, und da lag er wirklich ganz friedlich in allen Kleidern und mit den Stiefeln auf dem Bett und schlief.“

„Und da gingen Sie?“

„Da ging ich. Natürlich fragte ich seine Hauswirtin zuerst noch aus, und sie war wie die meisten dieser Frauen, recht mittelmaß. Ich bekam zu hören, daß er auf einem Gutshof in der Nähe der Stadt Arbeit gefunden habe.“

Kabjörn Krag richtete sich auf und schaute dem andern starr in die Augen.

„Als Herrwaller?“ fragte er.

„Ja, als etwas Derartiges.“

„Und trotzdem hat er eine Wohnung in der Stadt?“

„Er wollte nur eine Unterkunft haben, wenn ihn seine Geschäfte nach Christiania führen!“

„Der Name?“ fragte Krag hastig.

„Hoberg,“ erwiderte Ryberg etwas erstaunt darüber, daß diese gleichgültigen Auskünfte so wichtig genommen wurden. „Karl Edwin Hoberg. Er sei oft viele Tage hintereinander abwesend, und gerade heute wolle er wieder abreisen. Er habe sich auf zwei Uhr ein Automobil bestellt.“

„Dann wo ist er, wohin er fährt,“ sagte Krag.

„Das weiß ich auch. Ich erfährt es...“

„Stolkehof in Baerum.“

„Ganz richtig. Aber zum Fenster, woher...“

Krag gab keine Antwort; er war schon damit beschäftigt, seine U.berkleider anzulegen.

„Was soll ich weiter tun?“ fragte Ryberg etwas ratlos.

„Sie sollen jetzt aufpassen, ob er wirklich abreist, ob er wirklich mit dem Automobil nach Baerum fährt. Bis an die Stadtgrenze sollen Sie ihm nachfolgen, weiter aber nicht.“

„Und wenn er nun nicht abreist?“

„Dann folgen Sie ihm wie ein Schatten.“

„Und wenn er wo anders hin fährt, zum Beispiel mit der Bahnhahn?“

„Dann tut er es, um das Automobil zu sparen; dann können Sie ihm im selben Zuge folgen.“

„Wenn er aber mit der Bahnhahn fahren sollte?“

„Das kann gar nicht geschehen,“ erwiderte Krag. „Warum denn nicht?“

„Nein, denn dann hätte er die Absicht zu flüchten, und dann verhaften Sie ihn auf der Stelle. Was ich noch deutlicher werden?“

„Nein,“ erwiderte Ryberg; „das ist mir deutlich genug.“

Zusammen gingen sie die Treppe hinunter. Krag hatte es augenscheinlich sehr eilig.

Die unglückliche Fiorella.

Als Ryberg und Krag miteinander die Treppe hinabgingen, sagte Ryberg:

„Ich sehe, daß Sie es plötzlich sehr eilig haben. Sind daran meine Mitteilungen schuld?“

„Ja teilweise,“ gab Krag zur Antwort. „Sie haben mit einer Spur gezeigt, die ich jetzt verfolgen will.“

Krag sah nach der Uhr.

„Sie selbst dürfen jetzt aber auch Ihre Beine gebrauchen,“ sagte er hinzu. „Es ist ein Uhr, und vor halb zwei Uhr müssen Sie in der Deichmannsstraße sein. Der Herrwaller hat sich ja auf zwei Uhr ein Automobil bestellt, und es ist gut, beiseiten auf auf dem Platz zu sein. Haben Sie Ihren Polizeiausweis bei sich?“

„Gewiß.“

„Gut. Wenn Sie das mindeste Anzeichen sehen, daß er zu flüchten beabsichtigt, dann greifen Sie ihn sofort. Zaubern Sie keinen Augenblick, sonst aber seien Sie vorsichtig.“

Nestle's Weihnachtsgeschenk

In dem Bestreben, den zahlreichen Sammlern von Bildchen der **Nestle Chokolade** gelegentlich der Weihnachtsfeiertage eine grössere Möglichkeit zu bieten, in den Besitz von schönen Prämien zu gelangen, hat die Kompagnie Nestle beschlossen, dieser Tage

eine grosse Anzahl von Bildchen „Kraljica“ in den Verkehr zu bringen.

Dadurch wird den Sammlern die Möglichkeit geboten, noch vor Weihnachten die Alben auszufüllen und die Prämien zu bekommen. Der Gesamtwert dieser speziell für Weihnachten bestimmten Prämien

bezieht sich auf über **Din 100.000**

welche die Kompagnie Nestle ihren treuen Anhängern zu schenken bereit ist. Die Aussicht, Prämien zu erhalten ist umso grösser, da sich gegenwärtig ausser diesen neuen noch über 400 uneingelöste „Kraljica“ im Verkehr befinden, die alle auf den glücklichen Gewinner warten.

Fröhliche Weihnachten

und ein

glückliches neues Jahr

wünscht ihren sehr verehrten Kunden

Prva celjska čistilnica in likalnica

Franc Hradil-a nasl. Jožica Leskovek, Celje, Gosposka ulica Nr. 13
Chemische Putzerei und Plissieranstalt.

5 Röhren-Radioapparat

abgeschirmter Neutrox in Luxus-kassette, fast ungebraucht, billigst zu verkaufen. Gelegenheitskauf! Sehr passend als Weihnachtsgeschenk. Adresse in der Verw. d. Bl. 34205

Möbliertes Zimmer

in der Stadt, rein und nett, mit separiertem Eingang von ruhigem stabilen Herrn ab 1. Jänner zu mieten gesucht. Anträge an die Verwaltung des Blattes.

Kürbiskernöl

frisches und bestes aus neuer Ernte offeriert J. Hochmüller, Kürbiskern-ölfabrik, Maribor, Pod mostom 7.

Austausch von Samen gegen Oel.

Recht fröhliche
WEIHNACHTEN

und ein

glückliches neues Jahr

wünscht seinen sehr geehrten Gästen und Fleisch-abnehmern und ersucht, ihm auch im neuen Jahre dasselbe Vertrauen bewahren zu wollen.

Franz Rebeuschegg

Hotelier und Fleischhauer.

Kaufen Sie Ihrem Wunsch entsprechende
Weihnachtsgeschenke

nur im bekannten Modewarengeschäft

J. Kuder's Nachflg. D. Cerlini

Celje, Glavni trg Nr. 14

wo ab heute grosser **Weihnachtsverkauf** stattfindet.

Hier kaufen Sie zu tief herabgesetzten Preisen:

Strümpfe, Handschuhe, Schneeschuhe, Regenmäntel, französische Damenkappen aus Reinwolle, alle Arten Kinderkleider, Damen-Konfektion, Schuhe, Pullover, Jumper, Hausschuhe, Taschentücher, Kopftücher, Damen-Handtaschen, Sportkappen, Kinderhüte u. s. w. Besichtigen Sie die Auslagen.

Grosse Auswahl von Kravatten eigener Erzeugung zu beliebigen Preisen in modernen Mustern.

Max Zabukošek

Mode-Schneider-Atelier

Celje, Cankarjeva ul. 2

Stets erstklassige englische Stoffe am Lager.

Prompte Bedienung. Ermässigte Preise.



Aufruf!

In jedem Ort wird eine Filiale errichtet. Hiefür wird eine zuverlässige Person (Beruf einerlei) als

Filialleiter (in) gesucht.

Monatliches Einkommen 150 bis 200 Dollar. Bewerbungen (Auslandsporto) an **Novelty Company, Valkenburg Lb, Holland.**

ADRESS- UND VISITKARTEN

liefert rasch die

VEREINSBUCHDRUCKEREI „CELEJA“ IN CELJE

PRESERNOVA ULICA NR. 5.

Letten ragend weit ins Land hinein, das aufgeschlagen wie ein Bilderbuch, voll Farbenrausch und unnachahmlichen Konturenlieblich, vor ihr liegt. Solange ich mich zu entsinnen weiß, weilt sie an ihrem Platz, verwohen mit der Weingartenwelt ringsum, gleich einem Wesen, welches man jahrgelungelangen schon kennt und an ihm nichts mehr zu entdecken, zu ergründen hat.

Heuer aber weiteten sich meine Blicke im Blickstrahl eines tieferen Erfchauens. War sie es, die dort stand, die Altvertraute, Wohlbelannte? — In sich gekehrt und unnahbar erhoben schien sie einem Rätsel nachzufinnen im Gefühl des Unverstandenseins. Raum daß ein Hauptesneigen der Begrüßung diesmal ihre Zugehörigkeit zu uns verriet. Mein Bemühen sie vertraut zu sehen, war vergeblich, Entfremdung wehte aus den Zweigen jener Pappel mir entgegen.

Und selbst die Tage, die dann folgten, von einer letzten Reifeweise der Natur erfüllt inmitten fruchtbeladener, aber sonnter Nebenberge, vermochten nicht den ersten Wiedersehenseindruck zu verlöschen.

In einer lauen Herbstesnacht jedoch, wo überwältigender Andachtsfriede über die Höhen zog und jedes Wort verstummen ließ vor Gottes Schöpfungsgröße, entthob ein leises Wehen die Pappel ihrer Erdgebundenheit, — zu mir geneigt, schien sterndurchsilbert sie zu flüstern: „Verschlossen nennst du mich und unnahbar und fühltest früher dich verbunden mit mir? Du täuschst dich! Nie waren wir Vertraute zueinander, nie kündete mein Anblick meine Sprache dir, nie machtest du je vorher den Versuch, mich zu ergründen! Von anderen Dingen war dein Leben ausgefüllt und fernern Ländern, blauen Meeresküsten galt dein Sehnen. Was konnte dir da wohl die Pappel vor dem kleinen Weingarthaus bedeuten? — Und wenn du kamsi, da war dein Wesen oft bedrängnisvolle Hast und fremd und kalt der Schimmer deiner Augen, darinnen Unzufriedenheit allmählich alle Festtagslichter deiner Seele auszulöschen drohte.“

Ein Jittern der Erregung glitt durch das Gezwinge und weiter sprach die Pappel: „Wohl trugen Niederungen draußen in der Welt auch Schuld daran, daß dir der Anblick meiner Größe wenig nur zu sagen wußte. Wisse: deine Ahne pflanzte mich hieher. Sie wählte mich, die Pappel, jenen Baum, von dessen Art ein großer Feldherr einst gar viele Bäume straßensäumend gern zu pflanzen pflegte, wenn er siegreich die Armeen durch die Lande führte. Auch deine Ahne pflegte mich im Siege des Besitzergreifens. Und ich wuchs. Vom Sonnenlicht umloft, vom Regen gepetscht, vom Sturmte perzauft. Einmal, da judte des Blizes tödlicher Strahl herab. Er streifte mich, doch dessen ungeachtet wuchs ich weiter, trotz der breiten Narbe meines Stammes der Bestimmung eingedenk, zu ragen, zu künden.“

Und ich künde, — künde dir das hemmungsbarere Frohgefühl, mit welchem du die Schönheit eines neuerwachten Tages hier begrüßen kannst, das Losgelöstsein von der Lebensunrast mitten in dem Walten der Natur, die Liebe zu ererbtem Gut, die Ruhe, das Sichwiederfinden und die Lust der Arbeit, die, verbunden mit dem Glück erhabener Genügsamkeit, auf deutscher Scholle unverstegte Lebenskräfte unermüdet gebend und empfangend, eine Welt für sich bedeutet.“

Die Pappel war verstummt. Sie hatte sich wohl leise rauschend in den Schlaf gewiegt — und mich, die ich gelauscht, in einen Traum.

Dann, als der Morgen strahlend anbrach, stand sie wie so oft vom Flammenmantel des erwachten Taggestirns eingehüllt vor mir und wußte nichts von dem, was sie gesprochen.

Doch ich sah sie, — sah sie in einem anderen, größeren Verklärungsstimmer, so wie nie zuvor und fühlte, daß der Fremdenbann gebrochen war, der mich von ihr getrennt, — von ihr, die mich ererbtes Gut neu zu erfassen, zu besigen lehrte.

Und von den nachbarlichen Höhen winkten, dort und da deutsches Bestium kündend, in stummer Bündnistreue, Genossinnen der Pappel mir entgegen.

Da wußte ich, daß es kein Indierregleiten geben darf, daß jedes Stückchen eigener Boden Sieg bedeuten kann, Sieg deutscher Arbeit, Sieg den deutschen Stammesbrüdern, wenn sie auch das Bestium ihres Nächsten ehren, heilig halten, es höher und nicht niederer zu schätzen wissen als jene einer anderen Nation, die ein Verlangen darnach tragen.

So wird die Sinnbildsprache eines solchen Baumes nicht nur Sinnbild bleiben. Wir wollen ihr Leben gebend sie erkönen lassen, — der Bestimmung eingedenk, — zu ragen, — zu künden . . .

Ein Erinnerungsblatt.

Dem Andenken des Dichters Bruno Ertler, dessen Todestag sich vor kurzem zum erstenmal jährte.

Grillenruf, Windrad und Wondesbelle
Aber Silbernebel und Hügelwelle
und einer dunklen Stimme sinnende Frage
leben mit, leben mit durch all' meine Tage . . .
Ja, sie lebten mit durch all' seine Tage.

Immer wiederum folgte Bruno Ertler den Einladungen seiner Gastsfreunde und Gönner, und zum mindesten einmal im Jahre weilte er bei uns in der südlichen Steiermark, der er allezeit so von ganzem Herzen zugetan war. Die sanften Weinhügel der Windisch Büheln waren ihm ebenso vertraut, wie das einsame Bergland drunten an der Save, „mit den Buchen-Urwäldern, der Waldreben-Wildnis und den Weingärten an seinen Rändern“, genannt die Orlica. „Ein großer Name für die niedrigen Waldkuppen und Bullanlegel, denn ein „Adergebirge“ stellt man sich gewöhnlich anders vor. . .“ Dort, auf Schloß Pischäz, dem stillen, weithin schauenden, parfumrauschten, weilte Ertler zumeist im Spätherbst, wenn das weite Saveland sich im Herbstgold dehnt und Büchsenknall und Jagdhornstoß zu einsamen Waldgängen und witternden Birichen locken. Denn Bruno Ertler wußte den Jagdstufen, seine „kurze, handsame Kugelbüchse, den dicken, derbtrachenden Drilling und die leichte, elegante Flinte mit dem pfeifenden, kleinen Küglein und der schnalenden Schrotpatrone“ ebenso geschickt und trefflicher zu führen, wie die Feder des Dichters und fördernden (!) Kritikers. (Denn: „Kritik ist keine Sichel, zu mähen kurz und klein.“) Bruno Ertler war Jäger, Jäger mit Leib und Seele und voll Groll im Herzen gegen all' jene „geräuschvollen Holladriß-Schießer und Treibjagdkarrikaturen, deren jägerische Heldentaten sich meistens nachher in der Kneipe auslateinern.“ Und: „ . . . weshalb sollte es sich nicht vertragen, das Schreiben und das Jagen? Ein guter Kugeltreffer ist nicht weniger wert als ein sicherer Worttreffer und ist mir in seiner geraden Wucht jedenfalls lieber, als die krummen Bahnen von Neid und Bosheit, mit denen „feine“ Menschen im dicken Wald schiefgewachsener Begriffe, im Sumpf der Trägheit und aus dem Hinterhalt der Verstellung ihr kaltherziges Weidwerk treiben . . .“

Wer denkt da nicht unwillkürlich an Hermann Böhs, um nur gleich einen ganz Großen zu nennen, oder an die beiden bayrischen Ludwige, Thoma und Ganghofer, die vielleicht vielen gerade hier im Süden noch lebendiger vertraut sein dürften?

Bruno Ertler! Hätte er, der weder Grazer noch überhaupt Steirer war, nicht ausgerechnet in Graz gelebt und gearbeitet, in Graz, der „Stadt des ewigen Dilettantismus auf allen Gebieten, besonders der Kunst“, sein Name hätte nicht nur in Oesterreich, sondern überall dort, wo Deutsche wohnen, stärksten und hellsten Klang. So aber blieb Ertler Zeit seines Lebens doch nur ein — lebendig Begrabener.

In seinem Werkbuche findet sich eine Notiz vom Juni 1921, die in ihrer „Auseinandersehung mit dem genius loci Graecensis in Form rastlos kontrollierender Selbstkritik“ fast wie ein Aufschrei klingt, wie der Schrei eines Waldtieres, wenn sein Blut brennt.

„Aber dann und wann reißt es mich hoch und treibt den Schlaf aus meinen Nächten. Und ruft das fürchterliche Wort: „Lebendig begraben!“ Wir leben fern von der Welt der Weltungen, wir waren ihr immer fern, wir aus der letzten Provinz der Deutschen. Wir mögen hier dichten, denken, erfinden und ergründen, was wir wollen: Es kümmert sich niemand darum. Wir sind immer die Raben, die sich um den eignen Schwanz drehen . . .“

Und dabei das Bewußtsein: Wir sind nicht die Letzten am Tische Gottes! Wir wissen das, denn wir lesen und suchen eiferfüchtig-gläubig, was uns von „draußen“ hereinkommt, und finden oft und oft, daß es weniger ist, als wir können. Aber es gilt, weil es „draußen“ geschieht.“

Warum also — so tun wir die Frage — ist Ertler dennoch in Graz geblieben? Was wohl mag ihn dort bis an sein Lebensende festgehalten haben? — Ernste (weil vielleicht traurige) Umstände sollen es gewesen sein, die mir natürlich nicht bekannt sind, aber — wie Ertler mit eigenen Worten sagte — doch so etwas wie ein Schicksal bedeuten mögen. Vielleicht nicht einmal ein alltägliches . . .

Bruno Ertler wußte es tiefer, als die Strebenden, Nachdenker „draußen“, daß er verbrennen und vergehen müsse, damit aus seinem Gewesensein Lied und Rhythmus werde. Er war — was er von anderen Künstlern dieser vielleicht deutschesten aller Mittelstädte so schön sagte — hingegebener, in allem aufgelöst, war mehr Baum und Wind und Erdenblut, als jene Geschickten, Erfolgreichen des Tages . . .

Bruno Ertler war eben — „ein Erfüller der besten Sehnsucht der Menschen.“

Vor drei Jahren war es (oder sind es gar schon vier?), da hatte der „Verein Deutscher Studenten“ in Graz zu einem „Unterländischen Abend“ eingeladen. Es war ein Vorleseabend. Bruno Ertler, Alter Herr der genannten Körperschaft, führte seine Hörer in das steirische Unterland, zu den winzigen Inseln im Waldmeer an der Save, zu den Waldschlößern. In nachdenklichem Spaziergang ging es durch diese stille, abgeschiedene Landschaft, in deren Luft das Herz vor Glück und Weh zittert. Von Schloß zu Schloß, die, wie Ertler sagt, „gleich einem Traum aus fernern Tagen zeitabgewandt in Vergangenenheiten juridlicheln“. Viele von

ihnen sind ein einziger Schrein der Erinnerung von strahlenden, klingenden Märchen des Lebens. Kaisersberg, Thurn am Hart, das Stammschloß des Dichters Anastasius Grün, das Nebenloß Lichtenwald oder Reichenburg, der Sitz wortloser Trapistenmönche, und das schon einmal erwähnte Schloß Pischäz mit seinem „stari gospod“, dem Freiherren von Roscon — nun auch schon tot, „der Letzte aus Jahrhundertem altem Stamm, der wie ein lahmgelochener Habicht im uralten Gemäuer horstete“ — sie und alle anderen hocken tief, tief im Wald und vertragen nicht das neue Antlitz dieser Zeit . . .

Ertler verbreitete an jenem Abend — wie ein Kunst-richter sich damals vernehmen ließ — eine Stimmung der Nachdenklichkeit und der Schwermut, wie sie den Dichter im Schweigen der Waldeinsamkeit des Unterlandes überkam. Eine Melodie von gestern, die nicht heimfinden konnte . . .

Manchen Deutschen aus dem Unterlande sah ich an jenem Abend, darunter auch manchen Illier, den man vor zehn Jahren seines Volkstums wegen vertrieben und des Landes verwiesen hatte. Sie alle waren gekommen, dem Dichter zu lauschen, der ihnen ihre verlorene Heimat wieder vor Augen erstehen ließ.

Ungefähr eine Woche später hab' ich auf dem einsamen Landstiß eines lieben Grazer Freundes, nahe der Staatsgrenze unseres Königreiches, Ertlers Gedicht „In den Büheln“ gelesen. Ertler träumt da von einem Haus „mit dem Windrad hoch über dem Kirchenbaum“ und denkt an ein Mädchen zurück, das ihm einen Sommer lang lieb und gut war. Noch hört er ihrer „dunklen Stimme sinnende Frage“, und bekennt dann mit schlichten Worten:

„Hügel auf und ab zwischen Korn und Wein . . .
Muß mir wohl irgendwie Heimat sein.“

Jegendwie Heimat war ihm also unser weihsonniges Unterland, ihm, dem Dichter Bruno Ertler, der seines Wesens Vermächtnis in die Worte sagte:

„Wer diese Erde hastend erjagt,
wird an ihr sterben;
Sonnenvelt erben,
wer dieser Erde ringend entjagt.“

Phil. Helfried Bay.

Die Prophezeiungen des Nostradamus.

Deutsche Vergangenheit und Zukunft im Lichte okkultur Forschung.

Von Bruno Noth.

Wolfgang von Goethe hat es für richtig befunden, dem mittelalterlichen Seher Nostradamus in seinem „Faust“ ein Denkmal zu setzen mit den Worten: „Und dies geheimnisvolle Buch von Nostradamus eigener Hand, ist es dir nicht Geleits genug?“ Die dunklen Aeußerungen eines solchen überragenden Genies, wie Goethe es war, dürften gewißlich auf einem Wissen basieren, das für seine Zeitgenossen noch nicht reif zur klaren Veröffentlichung war. Die Jetztzeit steht allen diesen scheinbar mystischen und geheimnisvollen Dingen klarer gegenüber. Man sieht in prophetischen Voraussagen nicht mehr nur Teufelswerk oder Heiligenereuchtung, sondern das Lebenswerk schwerer Arbeit eines geistig Weiter-schauenden.

Nur oberflächliche Denken können heutzutage noch an diesen Problemen vorbeigehen, sie für Unsinn oder bewußte Täuschung halten. Eine ernste Forschung mit Kenntnis der Himmelsmechanik und Sprachwissenschaft beleuchtet die Prophezeiungen des Nostradamus heute von einer Seite, die allen nur die größte Bewunderung für diesen jüdischen Leibarzt des Königs Heinrich II. von Frankreich und astronomischen Privatgelehrten abgewinnen muß. Der beste Prüfstein seiner in Versen gegebenen Voraussagen ist die letzte geschichtliche Vergangenheit, die Gegenwart und vielleicht auch etwas aus der nahen Zukunft. Wir geben hiermit aus seiner großen Weltgeschichtsprophezeiung einen Ausschnitt und können getrost abwarten, daß der Leser zu der Einsicht kommt: „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde . . .“

Zenturie 2, 67*):

Bevor die Kultur im Weltkriege zusammenbricht,
Wird ein Großer eines gewaltsamen Todes sterben.
Von dem unfertigen Volke ertrinken viele,
Die Ufer eines großen Stroms sind blutgefärbt.

Als am Sonntag, dem 28. Juni 1914, der österreichische Thronfolger Erzherzog Ferdinand von jungen serbischen Nationalisten ermordet wurde, da hatte man überall das Gefühl, daß dieses Ereignis das Signal zu einem gewaltigen, weltbewegenden Geschehen sein würde. Es lag eine Spannung wie Gewitterschwüle in der Luft — und es wurde ein Völkerringen, wie es die Weltgeschichte noch nicht gesehen hatte.

* Die Verse entstammen einer französischen Originalausgabe aus dem Jahre 1888.

Zenturie 6, 26:

Bier Jahre wird die Belagerung dauern
Siner wird noch hinzukommen . . .

Von 1914 bis 1918 sind vier Jahre. Amerika mischte sich am Schluß noch entscheidend ein. Aus späteren Versen kann man die Feindmächte genau ergänzen.

Zenturie 2, 68:

Die Anstrengungen des Nordens werden groß sein,
Nach dem Ozean ist die Pforte offen.

Das Königreich auf der Insel wird unberührt bleiben,

Doch zittert London, wenn es das Schiff entdeckt.

Mit dem Norden kann hier nur Deutschland gemeint sein. Das Handelsunterseeboot und die Unterseeboote der Kriegsmarine hielten den Ausgang nach dem Ozean offen, trotz aller Blockade. England wurde nicht direkt angegriffen, doch „zitterte London, wenn es das Schiff — die Zepeline — entdeckte“.

Zenturie 4, 100:

Feuer fällt vom Himmel auf das Königshaus.
Wenn der Glanz des Mars erbleicht,
Seht der Krieg noch sieben Monate weiter.

Zenturie 2, 76:

Blitze schleudert aus Burgund ein Ungeheuer . .

Das deutsche Langrohrgeschütz hatte seinen Stand tatsächlich in Burgund und die Geschosse sollen die Atmosphäre der Erde überflogen haben, so daß sie wirklich „vom Himmel“ kamen.

„Der Glanz des Mars“ oder der glänzendste, mächtigste Basal des Kriegsgottes war Rußland mit seinen unerforschlichen Menschenmengen. Nach dem Friedensschluß von Brest-Litowsk währte der Krieg noch sieben Monate.

Zenturie 9, 31:

Die Bevölkerung von Mailand erzittert,
Wenn der Kaiser von Deutschland zur Hälfte eindringt.

An der schlafenden Front wird wieder der Krieg erweckt,

In Frankreich tun sich zu Ostern Abgründe auf.

Vor Ostern 1918 drangen die deutschen Truppen bis beinahe nach Mailand in Italien vor, inzwischen schien tatsächlich der Kampf in Frankreich zu „schlafen“. Dann kam die Osteroffensive in Frankreich und man fürchtete dort den Zusammenbruch.

Und wie mußte die Osteroffensive ausfallen? Das zeigte der nächste Vers.

Zenturie 6, 99:

Der gelehrte Feind wird sich beschämt abwenden müssen,

Großes Krankenlager und Hinterhalte schwächen ihn.
Die Pyrenäen bleiben ihm noch verschlossen.

General Ludendorff schreibt in seinen Kriegserinnerungen: „Grippe und revolutionäre Beeinflussungen.“

Zenturie 7, 37:

Auf der Flotte bricht Meuterei aus.

Der Beginn der Revolution ging von der Marine aus.

Zenturie 6, 25:

Durch Mars wird die Monarchie zu Gegensätzen geneigt sein,

Wegen des großen Sünders in verzehrender Unruhe.
Schwarz, rot, gelb wird die Hierarchie ergreifen.

Die Urheber werden an einem nebligen Tage dazu schreiten.

Schwarz-rot-gold ist die Fahne der Republik. Die Revolution fand im Nebelmonat statt. Alle diese Aussagen sind so treffend, daß eine Erklärung dieser Verse sich durchaus erübrigt.

Zenturie 10, 67:

Im Monat Mai wird sich das starke Erdbeben ereignen.

Saturn im Steinbock, Jupiter und Merkur im Stier.
Mars im Krebs. In diesem Jahr wird auch
Hagel fallen,

Größer als ein Ei.

Hier werden die Zeitangaben durch Gestirnskonstellationen gemacht. Eine solche Konstellation fand bereits einmal im Jahre 1549 statt und brachte die angegebenen Ereignisse mit sich. Eine Wiederholung ist im Mai 1929 zu erwarten.

Diese außergewöhnlichen Hagelfälle melden sich bereits an. Am 20. Juli 1927 fand in Calgary, Kanada, ein Hagelsturm statt, bei dem die Hagelstücke die Größe von Tennisbällen erreichten, wie die Tagespresse damals berichtete. Am 30. April 1928 wurde ein Odenwaldsdorf durch Hagelstücke in Faustgröße völlig zerstört. Am 1. Mai 1928 wurden in Siebenbürgen sechs Kinder durch Hagelschlag getötet, zehn Erwachsene verletzt. Um dieselbe Zeit fanden auf dem Balkan starke Erdbeben statt. Somit kann man sich entsprechend auf den Mai 1929 einrichten.

Zenturie 6, 20:

Die geheuchelte Union wird nicht von langer Dauer sein,

Die Reisten haben sich reformiert und verändert,
Auf den Schiffen wird ein hartnäckiges Volk sitzen,
Dann wird in Rom ein neuer Leopard sein.

Ein Leopard ist kein Löwe (Herrscher, Fürst), sondern nur ein Löwenähnlicher, ein Diktator. Siehe Mussolini!

Zenturie 3, 67:

Eine neue philosophische Richtung wird entstehen,
Die Gold, Ehren und Reichthümer sowie den Tod verachten.

Sie werden über die deutschen Berge hinausgehen,
Unterstützung, Druckmittel und Gefolge weithin finden.

In diesem Vers liegt Deutschlands Zukunft. Deutschland erhebt sich nicht in erster Linie durch das Schwert, sondern durch den Geist, und dann:

Zenturie 10, 31:

Das heilige Reich kommt nach Deutschland.
Die Kraber werden offene Lore finden,
Auch die Griechen wollen nach Germanien.
Alle Säulen der Erde sind bedeckt.

Luxustod. *)

New York, im Dezember.

Mitten im vergnügungssüchtigen Broadway flattert eine schwarze Fahne über dem Portal des größten Begräbnisunternehmens New Yorks. In der Eingangshalle aus weißem Marmor stehen lange Marmorbänke mit schwarzen Sammetkissen bedeckt als diskrete Andeutung des Todes, der in diesem Hause nicht unterstrichen, sondern idealisiert wird. Dies entspricht ganz dem forcierten Lebensoptimismus des Amerikaners, der dem Tod nicht gern ins Auge sieht und für seine lebensähnliche Aufmachung die größten Geldopfer bringt. In dem Beratungsraume, wo vor einem gewichtigen Renaisanceschreibtisch tiefe Gobelinsessel die opferbereiten Hinterbeinen aufnehmen, bekommt man eine Ahnung von den Summen, die hier in Vorschlag gebracht und widerstandslos akzeptiert werden.

Die Kosten der Begräbnisse stehen meistens im Verhältnis zum Preise des Sarges. Seine Wahl mag keine Kleinigkeit bedeuten, da eine verwirrende Auswahl das tränensfeuchte Auge blendet. Vom einfachen Gehäuse angefangen, das von dunklem Tuch bezogen ist, geht es aufwärts durch alle Holz- und Metallsorten bis zu den Stilen alter Völker.

Rodolfo Valentino lag in Silber auf blaßrosa Sammet; sein Sargmodell zum Preise von 5500 Dollar soll viel begehrt sein. Wäre es nicht ein ausgesprochener Männerjarg, so würde er gewiß von seinen Verehrerinnen bedorugt. Ja die Vorrechtstellung der amerikanischen Frau erstreckt sich bis in den Tod, denn ihre Särge sind feminin, luxuriös, verschleiern geschickt den erdabgewandten Zweck. Geradezu einladend ist ein Sarg, der außen von goldgelber Brogainside überzogen, im Innern ein duftiges Gewoge von orchideenfarbener, geraffter Seide zeigt. Die Stützen des emporgestellten Deckels (wie bei einem Konzertflügel) sind mit Band und netzigen Schleifen garniert. Ein Druck auf einen Knopf, und das Seidengewoge schlägt weich nach außen, so daß die unbarmherzige Kontur der Wände bedeckt wird. Wahrscheinlich ist das Alter der Toten für die Farbenwahl ausschlaggebend. Diese Hellgrau- und Fliederkombination dürfte sich für eine ältere, äppige Bewohnerin der Parlamente eignen, die durch bequemes Leben sich einen gewissen Jugendreiz konservieren konnte. Denn auch hier gilt die Devise wie überall: Wer am wenigsten gearbeitet hat, darf am weichsten liegen. Zur Bevollkommnung des Ensembles dienen Negligés in harmonisierenden Farben aus Seide, Crêpe de Chine und Spitzen und eine sogenannte Schlummerdecke aus ähnlichem Material.

Da die Toten einbalsamiert werden und so lebenswahr geschminkt, wie sie es in ihren Erdentagen waren, ist die Täuschung vollkommen. Sie liegen in kleinen Gesellschaftsräumen, aus denen die schwarze Farbe streng verboten ist und in denen bequeme Lois XIV.- und XV.-Möbel den trauernden Angehörigen einen längeren Aufenthalt erleichtern. Der sogenannte Goldsaal, in dem Woolworth, Caruso, Valentino usw. aufgebahrt waren, enthält nur alte Möbel reinsten Stiles, an der Wand sind kostbare Gobelins mit heiteren Schäferzenen. Auch die Korridore sind äppig ausgestattet. Die venezianischen Spiegel, echte und falsche Gemälde mit weltlichen Borwärfen, reichgeschmückte, vergoldete Stühle lassen in dieser dumpfen, blumenduftgeschwängerten Atmosphäre alles ahnen, nur nicht den Tod. Ernst ist nur die Trauerlapelle, aber auch hier ist die schwarze Farbe vermieden.

*) Aus der „Frankfurter Zeitung“.

Vielleicht ist diese ganz äppige, bequeme Ausgestaltung des Totenkults aus der uneingestandenem Sehnsucht nach Ruhe zu erklären, die über kurz oder lang jeden Amerikaner erfüllt. Der Verstorbene rastet durchs Erdenleben, den Dollar jagend, und von seinen Angehörigen war er wohl auch nicht mit Rücksicht behandelt worden. Nun bietet sich die nie wiederkehrende Gelegenheit, durch die Erfindungskraft des Institutes am Broadway wieder gutzumachen, was man veräußerte. Warum soll er keinen Renaissancejarg haben als endgültige Flucht aus der kulturlosen Oede seines maschinellen Daseins? (Edith v. Terey.)

Der Ehemann
liest die Zeitung . . .

Kürzlich wurde vor dem Wiener Zivilandgericht die Ehe des Fabrikanten B. geschieden. Herr B. wurde als der allein schuldige Teil befunden. So meldet die Gerichtschronik. Ein Ehestand in unserer Zeit ist leider nichts Seltenes und auch in diesem Falle ist der liebe Nächste gleich geneigt, die Gründe dieser Ehescheidung in schrecklichen Liebesintrigen, in Treubrücken und furchtbaren Mordplänen zu suchen. Herr B. ist der Schuldige. Was hat er verbrochen? Wo verbrachte er seine Abende, wenn er eine dringende Sitzung vorschickte? O, dieser ruchlose Mensch, dieser Verräter an einer edlen Frauenseele, dieser Don Juan, dieser . . .

Nun ja, die Ehe ist geschieden. Herr B. ist der Schuldige. Herr B. hatte eine Geliebte. Er war sogar abonniert bei ihr. Er steckte sie in die Taschen seines Mantels, er nahm sie in der Untergrundbahn vor, er ließ sie auf dem Schreibtisch liegen, ja, er wagte es sogar in Gegenwart seiner Frau, am Mittagsstisch, sich mit seiner Geliebten zu beschäftigen. Dann hatte er kein Auge mehr für seine Frau. Er hörte nicht, was sie sagte, er gab keine Antwort. Er beschäftigte sich nur mit der anderen. Er wollte nicht gestört werden. Er stopfte sich Watte in die Ohren, um die Fragen seiner Frau, seiner Kinder nicht hören und beantworten zu müssen, während er . . . o, dieser Mensch, während er die Zeitung las. Die Zeitung nämlich war seine Geliebte. Von ihr konnte er sich nicht trennen. Er las sie morgens, mittags und abends. Mag er sie lesen, denkt der einsichtsvolle Mitbürger, aber er soll sie nicht am Mittagstisch und in Gegenwart seiner Frau lesen, so lesen, daß er sich die Ohren verstopft. Das ist Treubruch, Ehebruch schlimmster Art. Am: Frau! Ungehört verhalte Fragen! Arme Kinder! Verwechte Bitten! Er las die Zeitung! Barbar! Er hatte sich die Ohren zugestopft. Er wurde endlich von der irdischen Gerechtigkeit für schuldig befunden und die Ehe geschieden. Nun sitzt er allein am Tisch, nun mag er sich die Ohren justopfen und Zeitungen lesen. Jetzt aber wird er sie nicht mehr lesen wollen. Jetzt wird er auf die scheuen Fragen seiner Frau lauschen, die Bitten seiner Kinder vernehmen wollen. Jetzt wird er die Zeitung zerknüllen und Kreue fühlen. Jetzt wird er ein Inserat in die Zeitung setzen lassen: „Kehre zurück, zu deinem reuigen Mann!“

Baby Wellenbummler.

Was hängt im Eisenbahnabteil? Da sind im Gepäckeng verstaubte Koffer, Kisten, seine Ledertaschen, einfache grobleinene Säcke, je nach Wagenklasse, Stand und Kasse ihrer Besitzer. Oft ist ein großer Koffer, manchmal ein kleines Durushündchen Reisebegleiter. Ein anderes Mal mischt sich in das gleichmäßige Kilometertempo des D-Zuges das gar liebliche Geschnatter einer dummen Gans, die ihr Köpflein melancholisch aus dem Korb herausstreckt, und dann miaut eine Katze aus dem Saal. Abteile für Reisende mit Traglasten, mit Hunden, mit Katzen, mit Gänzen. Mit Babies — das fehlte noch. Das gibt es auch.

Was hängt im Eisenbahnabteil? Eine Hängematte und darin schlummert süß Prinz Baby. Das ist jetzt nichts Seltenes mehr. Diese kleinen Palette werden nur viel behutsamer behandelt. Hält der Zug an einer Station, ist das Baby angekommen, da wird solch ein Körbchen mit aller Vorsicht durch das Fenster an die Interessenten auf dem Bahnsteig abgeliefert. Ehre, dem Ehre gebührt! Dann ist Baby zu Hause. Das ist nichts Neues mehr, diese Erscheinung: reisende Babies. Man hat von Palle Huld, dem Kopenhagener Zwölfjährigen, der allein durch die Welt wanderte, soviel Aufhebens gemacht. Die Babies hätten ihn ausgelacht, wenn sie es könnten. Da hat ein Zwillingpaar das Rennen gemacht, man braucht nur vier Monate alt zu sein, um den Ozean von Amerika nach Europa zu durchqueren. In Amerika gebar sie die Mutter, dann starb sie. Der Vater expeditierte die Neugeborenen zu seiner Mutter nach England, packte sie ein, schrieb Adresse, den Absender auf und brachte sie auf das Schiff. Die Zwillinge wurden in Ordnung bei der Großmutter abgeliefert.



Große Weihnachten

entbieten wir allen unseren sehr verehrten Kunden, Gästen, lieben Freunden und Bekannten



Carl Scherbaum & Söhne
Marburger Dampfmühle

Maribor

Julius Fischbach
Bürsten- und Pinselerzeugung
Lager in Seilerwaren

Maribor

Franz Swaty
Schleifscheibenwerke
Fabrik künstlicher Schleif- und Abziehsteine

Maribor

Pugel & Rossmann
Weingrosshandlung

Maribor

KEMINDUSTRIJA

Maribor

K. Hausmaninger
Weingrosshandlung

Maribor

Export-Gesellschaft
Matheis, Suppanz & Co.

Maribor

Fr. Bernhards Sohn / Inhaber
Gustav Bernhard
Glas- und Porzellanwaren-Niederlage

Telephon 30

Maribor

Ferdinand Frankl
Ketten-Erzeugung

Maribor - Studenci

Café und Restaurant „EUROPA“
Inhaber: R. M. Matz

Ptuj

Alois und Aloisia Käfer
Inhaber des Café „Rotovž“

Maribor

Franz Possek
Gutsbesitzer auf Schloss Poglet

Loče - Poljčane

M. Oswatitsch
Kohlengrosshandlung

Telephon Nr. 140

Celje

Josef Stajnko
Wagnerei

Ljubljanska cesta 19

Celje

Josef Plevčak
Schuhmachermeister

Kralja Petra cesta 28

Celje

Prva jugoslovanska lesna industrija
d. z o. z.
(TEPPEY)

Telephon Nr. 19

Celje

HOTEL SKOBERNE
Inhaber: Fritz Skoberne

Ljubljanska cesta

Celje

Brüder Gračner
vormals F. Jakowitsch
Spezerei- und Kolonialwarenhandlung
Geschirrniederlage

Prešernova ulica 21

Celje

Anton Zupančič
Tischlerei mit maschinellem Betrieb

Gosposka ulica 19

Celje

LABORATORIUM „JOL“
Inhaber: Edmund Ivanji

Gosposka ulica 19

Celje

Franz und Mitzi Prelog

Graz—Cilli



STADTKINO CELJE.

Von Freitag 21. Dezember bis zum
Weihnachtstag 25. Dezember 1928
spielt der größte Film der je geschaffen wurde:

König der Könige

der neueste und der einzig gute Christusfilm.
Dieser Film ist so etwas kolossales, daß man
sich nicht einmal vorstellen kann, daß ein
Mensch so etwas hat schaffen können.

Den Film soll niemand versäumen.

Vorstellungen: Freitag und Samstag um 8.15 abends, Sonntag 23. und Weihnachtstag 25. Dezember um 1/2 10 Uhr vorm.,
1/2 3, 1/2 6 Uhr nachm. und 1/2 9 Uhr abends. Jede Vorstellung dauert 3 Stunden, deshalb die Zahl derselben reduziert.

Junge männliche

Bürokraft

der deutschen und slovenischen
Sprache mächtig, wird gesucht.

Offerte an

Schimmel & Co., Celje.



- A**-Handseparatoren
- A**-Kraftseparatoren
- L**-Molkereieinrichtung
- F**-Futterdämpfer
- F**-Milchtransportkannen
- A**-Melkmaschinen
- A**-Blechwaren

sowie Reserveteile dieser Artikel
stets zu haben bei:

**Alfa A.-G., Separatore
und Molkereimaschinen
Zagreb**

Boškovičeva ulica 46

oder bei deren Vertretern.

Telephon Nr. 67-43.

Telegramme: Alfalaval Zagreb.

Geschäftslokale

zu vermieten. Anzufragen bei
G. Gradt, Schlossermeister, Vod-
nikova ulica 6.

Mißfarbene Zähne

entstellen das schönste Antlitz. Obler Mund-
geruch wirkt abstoßend. Beide Schönheits-
fehler werden gründlich beseitigt oft schon
durch einmaliges Putzen mit der herrlich
erfrischend schmeckenden Chlorodont-Zahn-
paste. Die Zähne erhalten danach einen
wundervollen Effenbeinglanz, auch an den
Seitenflächen, besonders bei gleichzeitiger
Benutzung der dafür eigens konstruierten
Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem
Borstenschnitt. Faulende Speisereste in den
Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen
Mundgeruchs werden gründlich damit be-
seitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer
kleinen Tube zu Din. 8—. Chlorodont-
Zahnbürsten für Kinder, für Damen (weiche
Borsten), für Herren (harte Borsten). Nur
echt in blau-grüner Originalpackung mit
der Aufschrift "Chlorodont". Überall zu
haben. — Leo-Werke A. G., Generalver-
tretung für Jugoslawien: Tvrnice Zlatorog,
Maribor.



Das schönste Weihnachts- und Neu-
jahrsgeschenk für Frauen ist eine

Rast & Gasser

Nähmaschine

Erhältlich in 24 Monatsraten nur bei

Alois Ussar

Nähmaschinen-, Fahrrad- und Motorradhandlung

Celje

Maribor

Prešernova ulica 24

Gosposka ulica 20/1

5-6 Fabriklokale

eventuell auch trockene Lagerräume
sofort zu mieten gesucht.

Späterer Kauf nicht ausgeschlossen. Anträge in deutscher Sprache an
Eduard Held, Reichstadt in Böhmen.

Für die Herbst- u. Wintersaison

empfehle zur grössten Auswahl mein Lager aller Art von

Pelzwaren

Pelzmäntel lagernd von **3800 Din**
aufwärts, nur eigener Erzeugung
Martin Orehove, Kürschnermeister, Celje

Gosposka ulica 14

Eduard Interberger
bittet alle seine verehrten
Gönner und Freunde auf
diesem Wege seine innig-
sten Weihnachts- und Neu-
jahrswünsche entgegen-
zunehmen.

Möbliertes

Zimmer

mit 2 Betten wird gesucht. Anträge
an die Verwaltg. d. Bl. 34936

Lehrling

aus gutem Hause, mit guter Schul-
bildung, der slovenischen und deut-
schen Sprache mächtig, wird für
ein grosses Kolonialwarengeschäft
aufgenommen. Adresse in der Ver-
waltung des Blattes. 34215

Pelzsaion!

Achtung, solide Weihnachts-
preise! Eigene Erzeugung!

Erlaube mir das P. t. Publikum
aufmerksam zu machen, dass ich die
neuesten und modernsten
Pelze bekommen habe.

Übernommen werden Umfassonie-
rungen aller Art so auch Reparaturen
und Färbungen der Pelze.

Rauwaren jeder Art werden gegerbt.

Rohfelle

werden zu Tagespreisen eingekauft.

M. Fröhlich - Navratil
Kürschner

Celje, Kralja Petra cesta 11.

Wegen Uebersiedlung verkäuflich

Wolfshund, vorzüglicher Wächter,
Kästen, Küchenschrank, Stellagen,
runde und eckige Tische, grosse
Speisezimmer-Kredenz, Kanapee,
Bänke, Fahrrad, Badewanne, grosser
runder Kessel, Milchkannen, Fett-
kannen, Giesskanne, grosser Wäsche-
topf, Wäschetrog, Schaffeln, Wasser-
pumpe, Truhe für Getreide, Flaschen
u. s. w. Anzufragen Celje, Forsthof,
Medlog 14, Sabljak.